

Frankfurter Allgemeine

Magazin

JANUAR 2016



**FARIN URLAUB
ERKLÄRT
DIE WELT**

**BADEMODEN
WERDEN
BUNTER**

**LÖWEN IN
INDIEN SIND
NEUGIERIG**

**KÖLN
DESIGN**



SITZSYSTEM YANG | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti B E R L I N BY HERRENDORF, BERLIN, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56
AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.
PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE
PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR RIEKINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEKINGER.DE

IMM COLOGNE 2016 | 18-24. JANUAR
HALLE 11.2 | STAND L-010 / M-011 L-020 / M-021

Minotti
CREATE YOUR OWN DESIGN EXPERIENCE AT MINOTTI.COM

FORM SCHÖN

Das Bild auf dieser Seite lasse ich oft links unten liegen. Ganz zu Unrecht natürlich, denn unser Art Director Peter Breul sucht es mit guten Gründen aus. Wie im „alten“ Magazin dieser Zeitung ist es ein lebensgroßes Foto, der Gegenstand so groß wie in der Wirklichkeit. Dieses Mal kann ich das Objekt der Begierde nicht einfach so allein da stehen lassen. Die Kölner Stange, wie man das schlanke Bierglas mit nur 0,2 Liter Fassungsvermögen nennt, ist nämlich ein ästhetisch vollendetes und gesellschaftlich wertvolles Produkt. Die schlanke Form folgt der Funktion, das Bier wegen des geringeren Luftkontakts länger frisch zu halten. Weil nur so wenig Flüssigkeit hineinpasst, muss der Bierkellner, der Köbes, oft zum Tisch kommen. Das hat seine öffentliche Bedeutung ins Unermessliche gesteigert. Man ist in Köln in jedem Sinne abhängig von diesen kauzigen bis kantigen Kerlen. Ich kann hier leider nicht verschweigen, dass der Köbes seine geradezu mythische Bedeutung für den Alkoholspiegel und den Seelenhaushalt des Kölners zu einer miesepetrigen Autorität ausgebaut hat, die ich in den schönen Kölner Biergärten nie recht durchschaut habe, aber natürlich aufs Schärfste verurteile. Vielleicht ist das garstige Gehabe aber gar nicht so wichtig. Denn die gefüllte Kölschstange lässt als soziales Instrument ersten Ranges gar keine schlechte Stimmung aufkommen. Weil sie so klein ist (die Maß auf dem Oktoberfest fasst das Fünffache), der Inhalt mithin recht preiswert, werden an Kölner Biertischen so viele Runden ausgegeben wie nirgends sonst in Deutschland. Da rückt man zusammen, erfüllt die alte Habermas-Idee vom zwanglosen Zwang zur Interaktion und erfreut sich an der kommunikativen Verflüssigung allzu menschlicher Blockaden. Nun werden Sie langsam fragen: Was erzählt der hier eigentlich? Geht es hier nicht um Reisen, Design, Mode, Lifestyle, Musik, Kunst, Sport? Na klar! Ich wollte Sie nur darauf vorbereiten, dass wir in diesem Heft – außer Berlin-Berichten, Urlaubs-Interviews, Löwen-Reportagen, Bademoden-Fotos und New-York-Ausflügen – die Kölner Möbelmesse in den Mittelpunkt stellen, die in gut einer Woche beginnt. Sie lebt wieder – mit formschönem Design, sozialem Wert, gutem Inhalt. Ganz wie die Kölner Stange. *Alfons Kaiser*



KONZEPT WING : 1 SOFA UMWANDELBAR IN 5 UNTERSCHIEDLICHE INTERIEUR ERLEBNISSE.



CORNER SOFA



LOUNGE



DOUBLE LOUNGE



ISLAND



BED

JORI
1963

The art of fine seating

MODEL WING - DESIGN: HUGO DE RUITER

KONFIGURIEREN SIE ONLINE AUF WWW.JORI.COM/DE/WING

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Holger Appel, Peter Badenhop, Till Fährnders,
Timo Frasch, Dr. Rose-Maria Gropp, Dr. Günter Paul,
Christine Scharenbroch, Boris Schmidt, Peter-Philipp
Schmitt, Florian Siebeck, Dr. Tilman Spreckelsen,
Bernd Steinle, Quynh Tan, Dr. Lukas Weber, Axel
Wermelskirchen, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

Bildredaktion:
Christian Matthias Pohlert

Art-Direction:
Peter Breul

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter
Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte
vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH,
Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten
Redaktionsbeiträge sowie der in ihr enthaltenen Beiträge
und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung
oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich
zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung
von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine
Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als
elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofort Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in
Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet überrechnen,
speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie
die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH
erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten
Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch
unter (069) 7591-2985.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum
genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Burkhard Petzold

Verantwortlich für Anzeigen:
Ingo Müller

Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:
Kerry O'Donoghue, E-Mail: media-solutions@faz.de

Produktionsleitung:
Andreas Gierth

LAYOUT:
Verena Lindner

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei
media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Primavis Ltd. & Co. KG – Betrieb Nürnberg
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg

FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY

Home at last.



AGENT FOR GERMANY
 Agentur Patrick Weber
 Tel. 07044-922910
 Fax 07044-922922
 info@italdesign.de

LARIO SECTIONAL SOFA
 design by Antonio Citterio

FLEXFORM
 www.flexform.it



FOTOS: EDGAR SCHOEPF... TILL FÄHNTERS, JORK WEISMANN, MATTHIAS LÜDKE



CHRISTINE SCHARREN-BROCH sieht immer im Januar die neuesten Einrichtungstrends. Für die Journalistin, die für diese Zeitung aus Düsseldorf über das Wirtschaftsgeschehen im Rheinland berichtet, ist die Kölner Möbelmesse der erste wichtige Termin des Jahres. Für uns hat sie aufgeschrieben, wie die einst darniederliegende Messe wieder attraktiv geworden ist (Seite 30). Trotz des Erfolgs: Vom Wetter her hat es ihre Geburtsstadt in diesen Tagen schwer im Vergleich zur Mailänder Möbelmesse – die findet nämlich im Frühling statt.



TILL FÄHNTERS hat als Asien-Korrespondent dieser Zeitung mit Sitz in Singapur schon so mancher Gefahr ins Auge geblickt: beim Beben in Nepal, als das gerade gelandete Flugzeug in Katmandu durchgeschüttelt wurde, nach dem Taifun Haiyan auf den Philippinen und während gewalttätiger Proteste in Bangkok. Aber der Anblick einer freilaufenden indischen Löwin aus zwei Metern Entfernung war neu für Fährnders (der auf unserem Bild bei einer friedlichen Wahlkampfveranstaltung in Burma zu sehen ist). Gebissen wurde er nicht. (Seite 40)

MITARBEITER

JORK WEISMANN ist für unser Magazin schon wochenlang unterwegs gewesen. Er nahm eine Modestrecke an Venice Beach auf (Februar 2013), Bademoden in Südfrankreich (Januar 2015) sowie Mario Götze und weitere Bayern-Spieler (Oktober 2015). Für dieses Heft musste der Wiener Fotograf nicht so weit fahren. Im Stadtbad Mitte in Berlin setzte er neue Bademode ins Bild (Seite 22). Model Franziska Müller brauchte nicht mal ins Wasser – so begeistert war Weismann von Farben, Formen und der sinistren Anziehungskraft einer langen Berliner Nacht.



QUYNH TRAN ist in Hanoi geboren und in Berlin aufgewachsen. Nach Aufenthalen in Paris, New York und Yaoundé ist sie wieder in ihre Heimatstadt zurückgekehrt. Die Entwicklung Berlins hat die 28 Jahre alte Journalistin seit der postsozialistischen Wüste nach der Wiedervereinigung bis zur Internationalisierung heute miterlebt. Und weil die Stadt immer anspruchsvoller wird, sortiert sich auch die Berliner Kreativszene neu. Für uns stellt die Modejournalistin vor der Fashion Week sechs spannende Designer (Seite 28) vor. Auch diese Namen sollte man sich merken.





Good Morning!



VISPRING

Luxury Beds - London 1901

Besuchen Sie Vispring auf der Möbelmesse IMM Cologne 2016
18 Januar bis 24 Januar 2016 - Halle 11.1 - Stand FO01/EO02

www.vispring.com



Um die Ecke gedacht: Gutes Design kommt nicht aus der Mode. Das zeigen neue und wiederentdeckte Klassiker auf der Kölner Möbelmesse. (Seite 34)



Scharfer Blick: Farin Urlaub, Gründungsmitglied der Band Die Ärzte, heißt nicht umsonst so: Der Musiker hat mehr als 100 Länder bereist (Seite 18). Ein Gespräch.



ZUM TITEL

Im Parkhaus der ehemaligen Paketpost in Köln-Deutz, heute die Design Post, hat Karsten Jipp Eishockeyspieler und Eisprinzessin an der Sauna S1 von Klafs fotografiert.

- 12 KARL LAGERFELD
- 16 ZINEDINE ZIDANE
- 28 WOLFGANG JOOP
- 30 DICK SPIERENBURG
- 50 MARIA HÖFL-RIESCH

ROLLI TRAGEN Schlaue Wahl: Rollkragen-Pullover können auch ganz locker machen. *Seite 15*

GLÜCK HABEN Von Dorotheys Kleidchen bis zu Rockys Hosen: kuriose Auktionen 2015. *Seite 42*

BOOT FAHREN Die „Revolution“ zeigt New York von der schönsten Seite: vom Wasser. *Seite 36*

TRAUM BASTELN Wer seinen Ferrari individuell gestalten will, kauft ihn „Tailor made“. *Seite 44*

MEER SEHEN Santa Barbara vereint spanische Geschichte und amerikanische Gegenwart. *Seite 38*

ZEICHEN SETZEN Was uns Beauty-Produkte im Gästebad über ihre Besitzer verraten. *Seite 48*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 13. Februar bei.



Lust und Laune: Bobby Kolade, 28 Jahre alt, bewegt die Modszene – und eröffnet unsere Galerie Berliner Designer. (Seite 28)



Königliche Fährte: Der asiatische Löwe war fast ausgerottet. Jetzt kann man in Indien (Seite 40) wieder auf seinen Spuren wandeln.



FOTOS FARINURLAUB, GETTY, AP, HERSTELLER

BOGNER

bogner.com



Das neue Ski-Magazin!

**ACTIONGELADENE BILDER, SPANNENDE REPORTAGEN
UND DIE NEUESTEN TRENDS FÜR DIE PISTE**

BESTELLEN SIE JETZT DAS BOGNER SKI-MAGAZIN AUF
BOGNER.COM/FAZ

Vor sechzig Jahren

Denkt man an die Energieversorgung der Zukunft, dürfen heute die Wörter „Sonne“ und „Wind“ nicht fehlen. Viele Wissenschaftler und Politiker scheinen darin übereinzustimmen, dass alle anderen als die erneuerbaren Energiequellen der Vergangenheit angehören. In Sonne und Wind liege das Heil der Erde. Über eine solche Vorstellung hätten die Menschen vor 60 Jahren nur den Kopf geschüttelt – vor allem, weil man zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs andere Träume hatte als heute. Im Jahr 1955 hatte die Bundesrepublik ihre Souveränität erlangt. Nun galt es, das Land aufzubauen und seinen Bewohnern zu wachsendem Wohlstand zu verhelfen. Fortschritt war angesagt. Dabei konnte die Spaltung von Atomkernen eine wichtige Rolle spielen. Die Bombardierungen Hiroshimas und Nagasakis hatten auf schreckliche Weise gezeigt, welche Energiemengen dabei freigesetzt werden. Nun sollte es auch möglich sein, diese Energie für friedliche Zwecke zu nutzen. Die Alliierten arbeiteten schon an der Lösung, und im Oktober 1956 nahm England das erste kommerzielle Kernkraftwerk der Welt in Betrieb: Calder Hall.

Als souveräne Nation konnte sich Deutschland auch auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Kernkraft betätigen. Bundeskanzler Konrad Adenauer schuf dafür das Ministerium für Atomfragen, aus dem später das Bundesforschungsministerium hervorging. Franz Josef Strauß wurde im Oktober 1955 der erste Atomminister. Wie heute Sonne und Wind die Energievisionen beflügeln, so wurde damals das Atom die Antriebskraft, die immer mehr Menschen in ihren Bann zog.

Die Schwierigkeiten bei der Bändigung der Kernkraft wurden für überwindlich gehalten, wie dieses Bild demonstriert, das vor 60 Jahren in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckt wurde. Man wusste, dass in Kernkraftwerken intensive radioaktive Strahlung freigesetzt wird. Das Foto sollte zeigen, dass selbst die Handhabung dieser Isotope im Forschungslabor unproblematisch sei. In einem solchen Labor wurden die Isotope mit zwei Roboterarmen zum erwünschten Ziel bewegt. Die Roboterarme wurden im Takt mit einem zweiten Roboterarmpaar gesteuert, das ein Operateur außerhalb



des Labors bediente. Dieser konnte das Geschehen durch eine dicke Glasscheibe verfolgen. Das Verfahren ist später von sogenannten Handschuhkästen abgelöst worden, in die Wissenschaftler von außen mit Handschuhen hineingreifen können, ohne mit der Luft im eigentlichen Labor in Berührung zu kommen.

In der Bändigung des Atoms haben die Menschen den Weg zu künftigem Wohlstand gesehen. Dabei ging es keineswegs nur um den Bau von Kernkraftwerken für die allgemeine Versorgung mit Energie, sondern zum Beispiel auch um die Ausdehnung des Welthandels. In Geesthacht bei Hamburg entstand schon 1956 die Gesellschaft für Kernenergieverwertung in Schiffbau und Schifffahrt (GKSS), das heutige Helmholtz-Zentrum Geesthacht – Zentrum für Material- und Küstenforschung. Die GKSS startete im Jahr 1960 die Ausschreibung für ein Fracht- und Forschungsschiff mit einem Kernreaktorantrieb. Die „Otto Hahn“ ging 1968 auf Probefahrt, als drittes ziviles Schiff auf der Welt mit einem derartigen Antrieb – nach dem russischen Eisbrecher „Lenin“ und dem amerikanischen Handelsschiff „Savannah“.

Zu den wenigen prominenten Kritikern der friedlichen Nutzung der Kernenergie gehörte damals Robert Jungk, der durch seine Buchtrilogie zum Atom („Die Zukunft hat schon begonnen“, 1952; „Heller als tausend Sonnen“, 1956; „Strahlen aus der Asche“, 1959) bekannt wurde. Jungk war der Meinung, schon der notwendigerweise durch Schleusen und Kontrollen erschwerte Zutritt zu Kernkraftwerken sei der Beweis dafür, dass diese mit einem freiheitlichen Staat nicht zu vereinbaren seien. Hätte er die heutigen Flughäfen oder die ebenfalls stark gesicherten Hochhäuser als indiskutabel für eine Demokratie abgelehnt? Was werden wohl die Menschen in 60 Jahren zur Nutzung der Sonnen- und Windenergie sagen? Vielleicht, dass es eine längst überholte Technik sei, die unsere Umwelt verschandelt habe: *Günter Paul*

Aus der F.A.Z. vom 7. Januar 1956: Fritz Fenzl fotografierte in der amerikanischen Ausstellung „Atome für den Frieden“ die „magischen Hände“, eine Greifanlage, die es dem Wissenschaftler ermöglicht, hinter einer schützenden Scheibe mit radioaktiven Stoffen zu hantieren.



KARL LAGERFELD ERFINDET „MARINE ANTOINETTE“

Das Leben Marie Antoinettes stand am Ende unter keinem glücklichen Stern, um das Mindeste zu sagen. Bei Marine Le Pen, seit fünf Jahren Vorsitzende des Front National, ist es noch nicht ausgemacht. Aber die Politikerin, die Frankreich in der ersten Runde der Regionalwahlen Anfang Dezember so sehr erschreckte, dass die Grande Nation sie in der zweiten Runde eine Woche später strafe, ist auf direktem Weg nach oben, also nicht aufs Schafott, sondern Richtung Präsidentenamt, das sie 2017 erobern könnte. Karl Lagerfeld scheint diese Möglichkeit um so ernster zu nehmen, da er vom Amtsinhaber François Hollande nicht die beste Mei-

nung hat: „Wer“, so fragt unser Zeichner rhetorisch, „kann ihr Robespierre sein?“ Seine Antwort: „Hollande träumt davon.“ Das alles ist natürlich politisch gemeint. Bevor hier jemand die Guillotine fordert, die im Hintergrund ja düster angedeutet ist: Lagerfeld ironisiert seine Zeichnung mit den kuriosen Insignien der vermeintlichen Königin, nämlich dem Front-National-Vademecum unterm Arm und den Trikolore-Federn als Kopfputz. Aber andererseits: Das Politische hat im Land der Revolution immer gleich extreme Bedeutung. Die historische Ironie will es sogar, dass Marine Le Pen ein Referendum zur Wiedereinführung der Todesstrafe erwägt. (kai.)



Meine WÜNSCHE wurden wahr

Shangri-La's
Le Touessrok Resort & Spa
 MAURITIUS
 GERADE ERÖFFNET

PRÊT-À-PARLER

Platz für Dickens: Das Schöne an 2016 ist, dass das Jahr noch ganz frisch ist. Wenn man früh anfängt, passt da zum Beispiel der gesamte Dickens hinein. Vieles – nicht alles – gibt es im Taschenbuch bei Insel und bei S. Fischer. Anfangen mit „David Copperfield“, dann hört man nicht mehr auf. *(spre.)*

Zeit für Genever: Alle Welt trinkt Gin – aber das Ende des Trends ist nahe. Zum Glück gibt es Genever. Dieser holländische Wacholderbrand gilt als Ursprung des Gins, und wer einmal den „Old Simon“ der Manufaktur Rutte & Zn aus Dordrecht bei Rotterdam getrunken hat, der weiß wie komplex und weich Genever sein kann. Subtil aromatisiert mit Kräutern, Gewürzen und Nüssen ist dieses ungewöhnliche Destillat pur ein Genuss, in Longdrinks und klassischen Cocktails formidabel und endlich auch in Deutschland erhältlich. Wer denkt da noch an Gin? *(bad.)*

2016 UNBEDINGT AUSPROBIEREN

Baggern für Olympia: Die Spiele der Spiele steigen im kommenden August an der Copacabana. Dort werden in einer gewaltigen Arena die Medaillen im Beachvolleyball bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro vergeben. Sonne, Strand und Spitzensport – diese Mischung wird unwiderstehlich. Und womöglich feiern am Ende ja wieder die Deutschen. *(nle.)*

Dänen für Ordnung: Schon der frühe Mensch wusste, wie er sein Hab und Gut am besten verstaute und transportierte. Peter J. Lassen, Spross der dänischen Möbelfabrikantenfamilie Fritz Hansen, entwickelte aus dieser Erfahrung heraus Montana, das flexible Möbelsystem aus 36 unterschiedlichen Modulen. Wer nicht selbst stapeln und zusammenbauen mag, dem sei die „Montana Collection“ von Lassens

Sohn Joakim empfohlen: 22 zusammengesetzte Kisten und Kästen. Die Wandkonsolen, Kommoden, Kleiderschränke werden auch in der kleinsten Hütte Ordnung schaffen. *(pps.)*

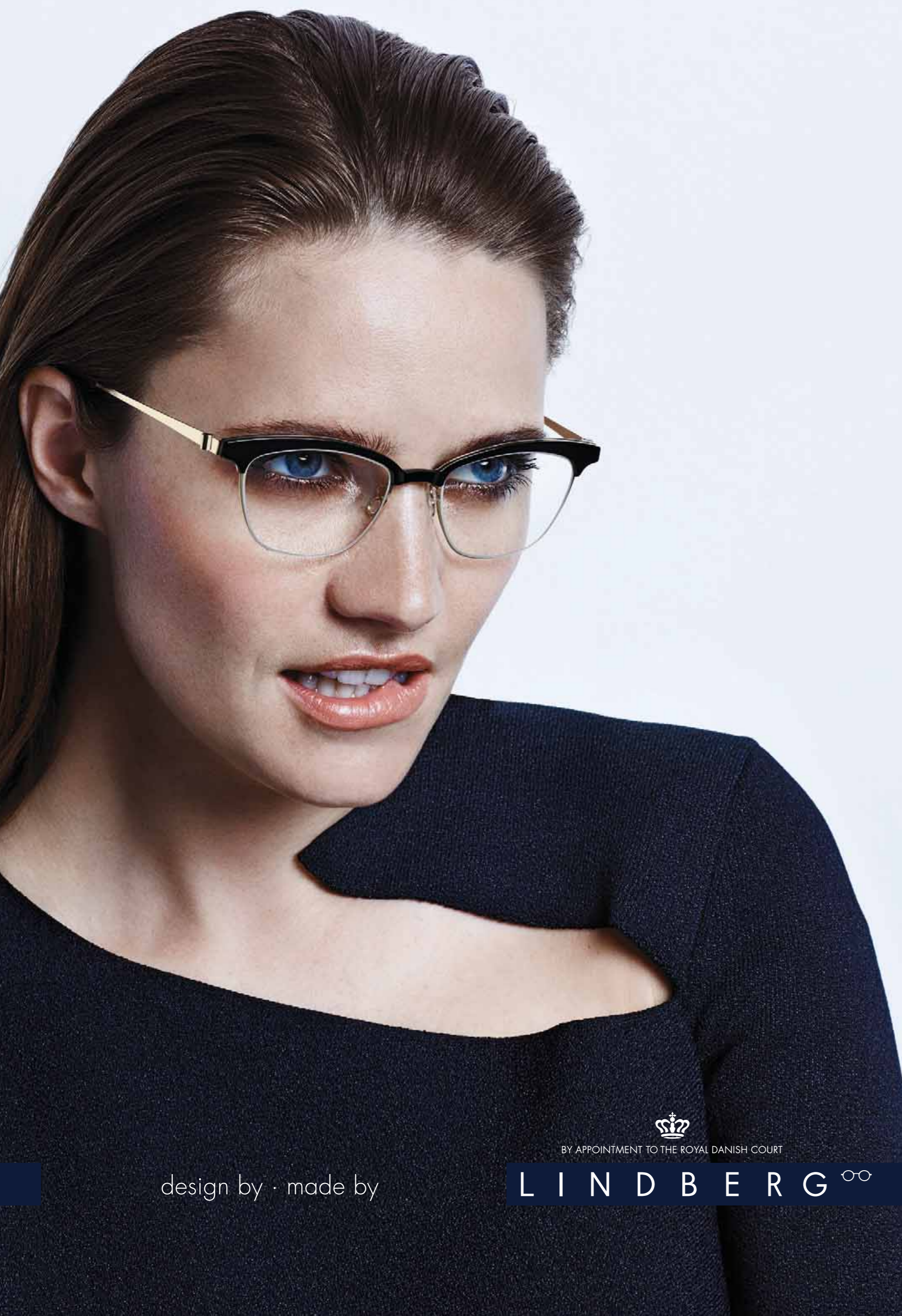
Beats fürs Radio: Felix Jaehn war ja keine Ausnahme. Dancemusik zieht in die Charts. Dieses Jahr sollte die Popmusik noch etwas mehr Wumms bekommen. Flo Rida, Calvin Harris, Pitbull, David Guetta, wo steckt ihr? Gebt mir mehr Beats, bitte! *(kai.)*

Pailletten für fast alle: Sie ist weder etwas für Black-Tie-Gelegenheiten, noch sollte man mit ihr zum Sport, obwohl sie einen Tunnelzug hat. Davon abgesehen hat die Designerin Mané Virdee, die ihr Label Mané in Delhi aufbaut, mit dieser langen Hose, die über und über mit dicken Paillettenschichten besetzt ist, ein Stück für alle anderen Fälle entworfen. Es ist ein Schmuckstück, das selbst Paillettenhassern Beine macht. *(jwi.)*

ROLLKRAGEN – UND SPASS DABEI

Die Mode ist eine optische Waffe. Mit seiner äußeren Hülle kann jeder steuern, wie andere ihn wahrnehmen. So gibt es Kleidungsstücke, von denen man nur nett auf ihre Besitzer schließen kann, Kleider mit Nelkenprint zum Beispiel. Auch einer Frau im rosafarbenen Pullover kann man schwer böse sein. Gut möglich, dass Schwarz hingegen bald weniger getragen wird. Selbst dafür soll der „Islamische Staat“ verantwortlich sein. Ein Mann im gut geschnittenen Anzug macht schon mal einen erfolgreichen Eindruck, eine Frau im roten Blazer wirkt entscheidungsfreudig. Und mit Nerd-Brille auf der Nase sehen beide gleich ein bisschen schlauer aus, so wie mit braunen Loafer-Schuhen aus Wildleder oder im Rollkragen-Pullover, wie zum Beispiel dem Modell in Senfbraun von Michael Kors Collection (2). Kein Problem, dass er kurze Ärmel hat oder dass der Pullover von Brunello Cucinelli (1) ausgerechnet am Rollkragen mit einem Reißverschluss versehen ist. Wer sagt schließlich, dass, wer schlau ist, nicht auch locker sein kann? Rolli, schon das Wort geht flotter über die Lippen, als man ihn über den Kopf gezogen hat. Nur kommt es bei einem Strickpullover in Creme wie dem Modell von Brunello Cucinelli oder dem in Schneeweiß von Hermès (6) schon darauf an, was für ein Typ „locker“ man so ist. Der Lockere, der am Schreibtisch gerne mal seine Kaffeetasse umkippt und es schafft, damit die Rechner eines halben Großraumbüros lahmzulegen? Oder der Typ, der einfach mühelos alles richtig macht? Der also am Ende auch helle Pullover von Hermès oder Brunello Cucinelli beim Kaffeetrinken tragen kann? Der andere Typ „locker“ orientiert sich dann doch besser Richtung Schwarz. In dem dünnen Pullover von Allude (4) sieht jeder ordentlich aus – und schlau.

Zu verdanken ist der Rollkragen-Look nicht nur Phoebe Philo von Céline, die ihn vor gut vier Jahren zurück auf den Radar gebracht hat, damals mit einem weißen Rolli – die Entwürfe von Joseph (5) in Steinfarben sowie von Iris von Arnim (3) in grauem Rippmuster haben übrigens ganz ähnlichen Charakter. Vor allem Alessandro Michele von Gucci ist für die jüngste Rolli-Welle verantwortlich. Seit einem Jahr hat der Rollkragen auch in den Gucci-Kollektionen seinen Platz, überall dort, wo zuvor bauchnabeltiefe Wasserfallausschnitte saßen. Auch das zeigt, dass die Marke 2015 eine 180-Grad-Wende erlebt hat. Nebenbei ist Michele auch der Retter der Nerd-Brille. Modisch war die schon fast auf dem Abstiegsplatz. Dann besetzte er sie mit Glitter. Wer sagt eben, dass man nicht schlau sein und zugleich Spaß haben kann? *(jwi.)*



BY APPOINTMENT TO THE ROYAL DANISH COURT

design by · made by

L I N D B E R G 

KINDERKRAM

Neulich klingelte wieder einer, hatte unsere Freundin, die Buchhändlerin gesagt, und fragte mich, ob ich etwas gegen entlassene Strafgefangene hätte.

Und, was hast du gesagt, hatte ich gefragt.

Am Ende habe ich bei ihm eine Fernsehzeitung abonniert, hatte die Buchhändlerin gesagt, dabei haben wir gar keinen Fernseher mehr.

Wir auch nicht, hatte ich gesagt, aber Rundfunkgebühren zahlen wir ja trotzdem, warum dann nicht eine Programmzeitschrift?

Ich habe inzwischen noch etwas Besseres beim Spielwarenhändler gesehen, hatte die Buchhändlerin gesagt, beim nächsten Spieleabend bringe ich es mit.

Es regnete, als sie und ihr Mann Ullrich zu uns kamen, und Ullrich schaute mürrisch, als er meinen nordhessischen Cousin sah. Die Buchhändlerin freute sich. Sie sagte meinem Cousin, er habe doch immer so tolle Ideen und dass bei unserem Spiel an diesem Abend genau das gefragt sei: Kreativität! Würfelspiele hingen ihr zum Hals raus.

Der Sportsfreund hier ist eher für den kreativen Umgang mit Weckwerk und Stracke bekannt, murmelte Ullrich, und mein Cousin fragte, was das denn für ein Spiel sei.

Es heißt „Knast Land Fluss“, sagte die Buchhändlerin, und komme aus der Haftanstalt Fuhsbüttel.

Toll, sagte Ullrich, wer gewinnt, kommt frei, und wer verliert, kriegt zehn Jahre extra?

Ach Ullrich, sagte die Buchhändlerin. Dann erklärte sie, dass das Spiel von den Häftlingen selbst entworfen sei, im Gefängnis gedruckt werde und dass vom Erlös ein Teil an den „Weißen Ring“ gehe.

Die eine Hand nimmt, die andere gibt, sagte Ullrich. Kriegen die Geschädigten dann das Spiel geschickt? Mit schönem Gruß aus dem Knast?

Wahrscheinlich hättet ihr kein Zeitschriftenabo, wenn Ullrich neulich an der Tür gewesen wäre, sagte meine Frau zur Buchhändlerin.

Das Spiel bestand aus einem Block, von dem die Buchhändlerin für jeden von uns ein Blatt abbriss.



Oben standen die Kategorien, zu denen wir Begriffe finden mussten: Nach dem Delikt wurde gefragt, nach dem Motiv, dem Tatort, Fluchtwagen, Fluchtland, Deckname, Verkleidung und Versteck. Am Ende war noch eine Spalte, in die man mildernde Umstände eintragen konnte.

Es funktioniert wie „Stadt Land Fluss“, sagte die Buchhändlerin. Einer zählt still für sich das Alphabet runter, wir unterbrechen ihn, er sagt den Buchstaben, bei dem er gerade ist, und dann müssen wir die Kästchen einer Reihe mit Begriffen füllen, die mit diesem Buchstaben anfangen.

A, rief Ullrich, und die Buchhändlerin rief: Stop! Unser Sohn war als Erster fertig. Sein Motiv war Geldgier, der Tatort der Garten, er floh mit Golf nach Guatemala und wollte mildernde Umstände wegen Dummheit.

Dummheit schreibt man mit D, kleiner Dummkopf, sagte Ullrich.

Aber es ist doch ein Unterschied, ob die Dummheit groß oder klein ist, sagte mein Cousin. Wegen kleiner Dummheit kriegt keiner mildernde Umstände.

Bei euch vielleicht nicht, sagte Ullrich, da ist das nichts Besonderes.

Lass mal sehen, was du geschrieben hast, sagte mein Cousin. Deckname Gonzo?

Warum nicht, fragt Ullrich.

Mein Cousin las weiter. Groß Gerau ist kein Land, sagte er, also auch kein Fluchtland.

Erbsenzähler, sagte Ullrich.

Aber das hier können wir gelten lassen, sagte mein Cousin. Mildernde Umstände: Größenwahn.

Und ich brachte unseren Sohn ins Bett. *Tilman Spreckelsen*



ZINEDINE ZIDANE WILL MIT FUSSBALL INTEGRIEREN

Zinedine Zidane freut sich auch über die Tore der Anderen. Als der ehemalige Fußballstar den Oktober-Titel dieses Magazins sieht, mit dem entschlossen dreinblickenden Bayern-Spieler Mario Götze im Smoking, ist er sofort in seinem Element: „Götze, guter Spieler! Sein Tor war sehr schön. Wir beide haben das etwas gemeinsam. Ein Finale zu entscheiden, das ist nicht jedem gegeben.“

So viel Eitelkeit darf sein. Denn das Götze-Tor, mit dem Deutschland im Finale der Weltmeisterschaft 2014 Argentinien bezwang, kann man durchaus mit Zidanes Sternstunde vergleichen, seinem entscheidenden Tor im Champions-League-Finale 2002, als er Real Madrid gegen Bayer Leverkusen durch einen sagenhaften Volleyschuss aus der Drehung ins Eck zum Titel führte. „Das war doch ganz ähnlich. Das passiert einem nur einmal im Leben. Das ist auch genau das, was alle Liebhaber des Fußballs in einem Finale sehen wollen.“

Zinedine Zidane ist nicht nur ins Fotostudio „Pin Up“ im 14. Arrondissement von Paris gekommen, um über Fußball zu reden. Erst einmal muss er beim Foto-Shooting den Sportler verkörpern, der er auch im Alter von 43 Jahren noch ist, zumal als Trainer von Real Madrid Castilla, der zweiten Mannschaft von Real, die bei Redaktionschluss dieser Ausgabe auf dem zweiten Platz der zweiten spanischen Liga steht. Nach Paris ist Zidane als Model und Markenbotschafter von Mango gekommen. „Sie stellen mir einige Produkte vor, und ich suche mir aus, was zu mir passt.“ So stärkt er die Männer-Linie der spanischen Bekleidungskette und verdient nebenher ein bisschen Geld. Mit Blick auf das übergroße Abbild seiner selbst im Studio, vor dem er auch auf unserem Foto steht, konstatiert er zufrieden: „Ich mag mich sehr.“

Und wieder: So viel Eitelkeit darf sein. Denn er bricht seine Erzählungen vom Leben eines Fußballprofis oft mit angenehmer Selbstronie, die nichts mit der Szene zu tun hat, die vielen in Erinnerung geblieben ist, als er in einem anderen Finale, dem Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, seinen italienischen Gegenspieler Marco Materazzi mit einem Kopfstoß vor die Brust niederstreckte. Nein, der Zidane von heute ist bald zehn Jahre danach ein so ruhiger wie ernsthafter und doch auch witziger Gesprächspartner.

So sagt er über sein legendäres Tor von 2002, man brauche das Glück, dass es im richtigen Spiel passiert. „Es wäre echt traurig, wenn so ein Tor in einem Freizeitspiel gefallen wäre.“ Und: „Ich habe oft probiert, es zu wiederholen, aber es hat nie geklappt.“

Wie viel Talent steckt in einer solchen Karriere, die ihn über AS Cannes (1988–1992), Girondins Bordeaux (1992–1996) und Juventus Turin (1996–2001) zu Real Madrid (2001–2006) führte und zu 108 Länderspielen für die französische Nationalmannschaft? Da winkt er gleich ab: „An erster Stelle steht die Arbeit. Dann das Glück. Aber der Erfolg kommt nicht durch Zufall.“ Wie viele Stunden hat er jeden Tag in seiner Kindheit geübt? „Das habe ich damals nicht gezählt, als ich zum Üben den Ball gegen die Wand schoss, immer und immer wieder.“ Es gehe um Intensität, Konzentration, Fokussierung. „Jedes kleinste Detail muss stimmen, damit alles stimmt. Das sage ich auch allen, die ich trainiere: immer wieder das Gleiche üben.“

Diese Einstellung habe er von seinen Eltern mit auf den Weg bekommen, sagt Zidane, der als Sohn algerischer Einwanderer in Marseille aufwuchs, im nicht-nasalierten harten Französisch des Südens. „Es gibt viele Leute, die begabter sind als du“, habe sein Vater gesagt, „aber du schaffst es, wenn du genug an dir arbeitest. Mach alles richtig, immer und immer wieder.“

Der Ehrgeiz des Vaters, eines Berbers aus der Kabylei, entstammte der Not. „Als Kind hatte er keine Schuhe und gerade mal ein halbes Baguette am Tag zu essen. Und auch als Einwanderer war es nicht einfach für ihn. Er hat oft nachts gearbeitet und wusste, dass der Weg zum Erfolg lang ist. Es ging ihm nicht darum, dass man ein berühmter Fußballspieler wird. Sondern, dass man immer übt.“

Und wie ist das mit den eigenen Kindern, vier Söhnen im Alter zwischen zehn und zwanzig Jahren, die alle in den Jugendmannschaften von Real spielen? „Sie können ja gar nicht mehr so hungrig nach Erfolg sein wie ich. Man muss neue Wege finden, die Kinder zu Anstrengungen zu ermuntern. Ich muss mir da mit meiner Frau neue Sachen ausdenken.“ Da könnten doch die Großeltern helfen! Doch er schüttelt den Kopf: „Sie verwöhnen die Kinder nur und erlauben ihnen alles. Nein, daran muss man selbst arbeiten. Man muss mit gutem Beispiel vorangehen. Es ist nicht zwei Mal so schwer für meine Söhne, es ist zehn Mal so schwer wie für mich. Wenn man ein Nichts ist, wird einem geholfen. Aber nicht, wenn man einen Namen hat.“

Der Fußball hat für den Sohn eines Einwanderers sogar die Kraft, ein großes Problem zu lösen: die Integration. „Im Sport finden alle zusammen, das ist doch genial. Daher ist der Fußball auch eine tolle Methode, Einwanderer in unsere Gesellschaft zu integrieren.“ Warum das so ist? Diese Antwort kann man nur geben, wenn man den Überblick hat: „Sport ist das Leben.“ *Alfons Kaiser*

PRÊT-À-PARLER

FOTOS: YANINA CASTELLO, FAZ.

THE WINTER SALE

Vom 28. Dezember 2015 bis zum 25. Januar 2016



Großes Sofa, 3-Sitzer **Bubble**, Design Sacha Lakić.

BERLIN - DÜSSELDORF - FRANKFURT - HAMBURG - MÜNCHEN - NÜRNBERG/ERLANGEN - STUTTGART

rocheboboïs
PARIS
www.roche-boboïs.com

Herr Urlaub, Sie haben in Ihrem Leben weit mehr als 100 Länder bereist, jedes Jahr sind Sie monatelang in der Welt unterwegs. Was wäre für Sie das größere Unglück: Deutschland nie mehr verlassen zu können – oder nie mehr nach Deutschland zurück zu dürfen?

Ganz klar das erste. Ich habe genug Freunde, die schnell mal bis zur Grenze kommen könnten. Aber nur Deutschland? Nee. Da würde ich eingehen.

Sie können eine Zeitreise machen: Wohin würde die führen? Zurück in Ihr eigenes Leben? Oder in irgendeine Epoche der Geschichte?

Auf jeden Fall Historie.

Ich würde schon aus nostalgischen Gründen zurück in meine Jugend wollen.

Das ist mir völlig fremd – meine Jugend kenne ich doch schon. Nein, wenn ich mehrere Stopps in der Zeitmaschine hätte, wäre mein erster vermutlich eines der frühen Beatles-Konzerte, dann die Edo-Zeit in Japan, danach das alte Rom. Ich würde mir auch angucken, wie das mit dem Pyramidenbau wirklich war. Und vielleicht den Höhlenmalern über die Schulter schauen.

Sie sind mit Ihrer Kamera und in Begleitung Ihrer Halbschwester durch 20 Länder Afrikas gereist. Herausgekommen sind zwei beeindruckende Bildbände mit dazugehörigen Reisebeschreibungen. Darin schildern Sie auch brenzlige Situationen, in denen Waffen eine Rolle spielen – die Waffen anderer. Haben Sie selbst keine Waffe bei sich getragen? Nein.

Warum nicht?

Aus einem einfachen Grund: Wenn man eine Waffe dabei hat, stirbt man.

Amerikaner würden das exakt umgekehrt sehen.

Deswegen schauen wir beide uns jetzt kurz gegenseitig an und dann die Todesraten in Amerika, und dann wissen wir: Größeren Schwachsinn gibt es gar nicht. Die würden am liebsten die Kindergartenkinder hochrüsten – dann wird bestimmt alles gut.

Wie ist es, in den Lauf einer Pistole zu blicken?

Ich will nichts dramatisieren. Aber die ersten Male, als jemand eine Waffe auf mich gerichtet hat, dachte ich natürlich, jetzt bin ich tot. Irgendwann kriegt man dann mit: Nee, so ist es nicht. Ich sage nicht, Waffen gehören in afrikanischen Ländern zum guten Ton, aber ganz verkehrt ist es auch nicht. Mit der Waffe wird eben demonstriert: Ich Chef, du nix. Das heißt aber nicht notwendigerweise: Ich bring' dich jetzt um. In dem Augenblick aber, in dem man selbst eine Waffe zieht, ist es ein ganz anderes Spiel. Oder besser: kein Spiel. Denn dann geht es um Leben und Tod.

Wie routiniert sind Sie inzwischen in solchen Situationen?

Ich finde es immer noch nicht nett, in dieses kleine Loch zu gucken, aber ich habe es tatsächlich schon sehr, sehr oft getan, wirklich sehr, sehr oft. Und wie Sie sehen, lebe ich nach wie vor. Das entspannt ein bisschen.

In einem Ihrer frühen Die-Ärzte-Hits, „Zu spät“, kommt die Zeile vor: „Ich wollte ihn verprügeln, deinen Supermann/ ich wusste nicht, dass er auch Karate kann.“ Wenn Sie schon keine Waffe tragen – haben Sie mittlerweile wenigstens Karate gelernt?

Nach dem Lied hab' ich ein bisschen Kampfsport gemacht, aber nie Karate. Als Kind wollte ich das lernen, durfte aber nicht.

Warum nicht?

Da gab es familiäre Gründe.

Sie sprechen Japanisch.

Leidlich.

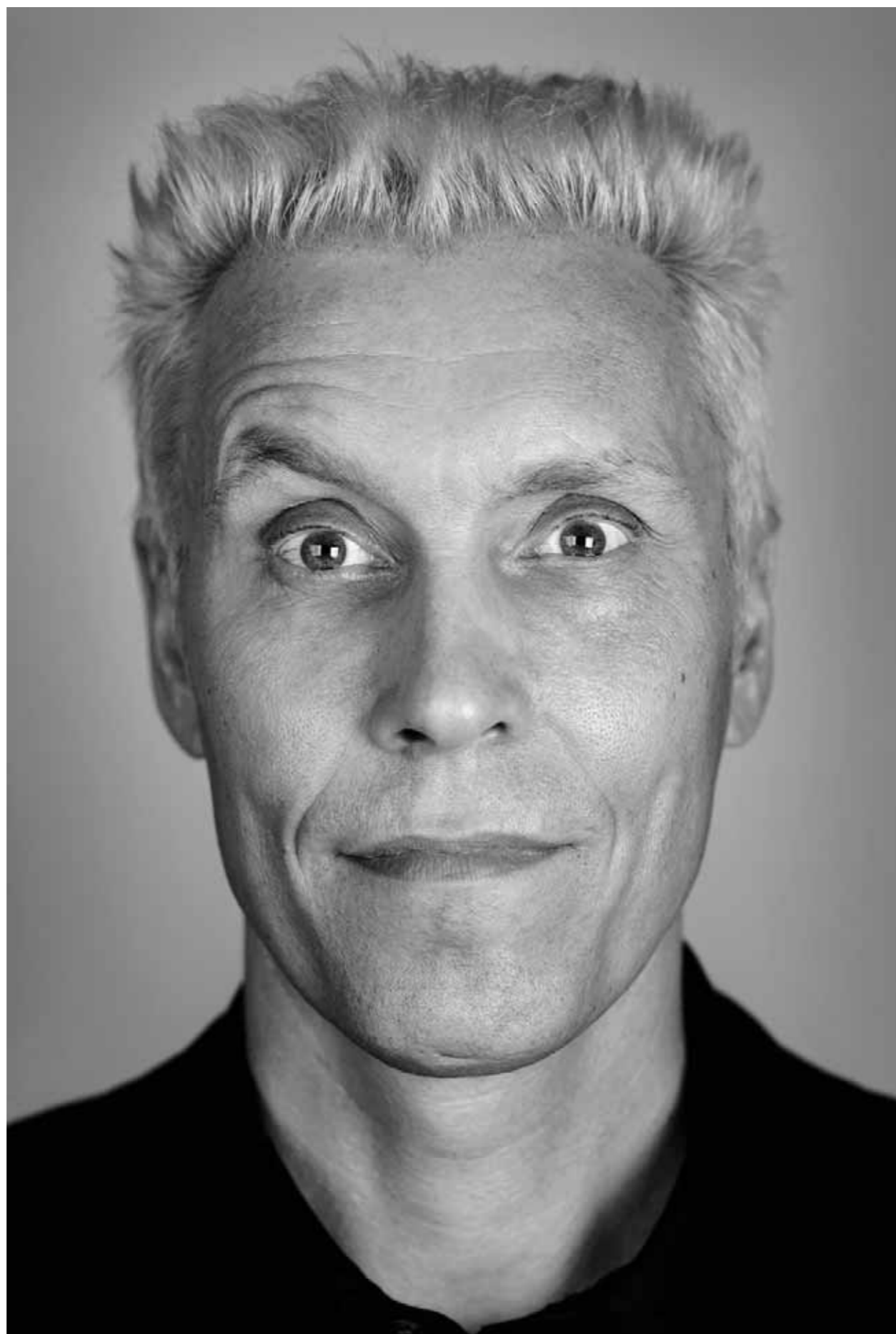
In „Zu spät“ kommt nach dem Karate-Vers der Ausruf:

„Schabalabudi“ – oder so ähnlich. Ist das Japanisch?

Es gibt zwei Versionen des Songs: Live singen wir „Hung dong tschabalahuti“, auf dem Album „Tayayay Ginseng“. Für unsere Verhältnisse sind das wenig Varianten. Es gibt einen Song von Bela, „Rock Rendezvous“, in dem geht es darum, wie nahe wir uns innerhalb der Band stehen: „Komm schon, Farin, mach mich froh/ ich will an deinen

URLAUB FÜR ALLE

Er ist ständig unterwegs – mit der Band Die Ärzte oder ohne. Farin Urlaub über seine Reisen in mehr als 100 Länder, seine Bilder von anderen Kulturen, das Verfassen von Liedern und den Menschen an sich und überhaupt.



Alles im Blick: Der Berliner Musiker Farin Urlaub, 52 Jahre alt, war 1982 Gründungsmitglied der Band Die Ärzte.

süßen Po.“ Den Text haben wir spontan immer wieder verändert, selbst im Proberaum. Da gibt es sicher 500 Versionen.

Zurück zu „Hung dong tschabalahuti“.

Das ist ein Zitat aus dem Film „Jekyll und Hyde – Die schärfste Verwandlung aller Zeiten“. Eine Drogenkomödie, die ich nur in der deutschen Synchronisation kenne. In der taucht irgendwann ein Japaner auf, der natürlich kein Japaner ist, und der sagt dann „Hung dong tschabalahuti“, was natürlich kein Japanisch ist, eigentlich überhaupt keine Sprache. Aber weil Bela und ich totale Fans dieses Films sind und ihn beide komplett von vorne bis hinten mitsprechen können, deswegen: „Hung dong tschabalahuti“.

Es gibt von Ihnen auch Lieder nichtdeutscher Zunge. Das spanische „Atrás“ zum Beispiel.

Das habe ich aber nicht alleine geschrieben, dafür war mein Spanisch nicht gut genug. Portugiesisch klappt besser.

Ich meine, es war Heidegger, der mal behauptet hat, man könne nur auf Deutsch und Griechisch vernünftige Gedanken fassen...

Da ich kein Griechisch kann, weiß ich das nicht.

Ich will aufs Songwriting hinaus.

Ah, Ihre Frage geht noch weiter. Ich wollte nämlich gerade von meiner Theorie erzählen.

Bitte, Ihre Theorie.

Nein, erst das Songwriting.

Ihre Theorie interessiert unsere Leser sicher mehr.

Okay. Ich bin gerade dabei, Mandarin zu lernen, und stelle fest, dass diese Sprache keine rekursiven Strukturen hat. Das heißt, den Mandarin-Sprechern sind, jedenfalls meiner Einschätzung nach, gewisse Gedanken verschlossen, weil sie sprachlich nicht abbildbar sind. Jetzt bin ich noch lange nicht so weit, dass ich chinesische Philosophie im Original lesen könnte. Aber die Gespräche, die ich bisher mit Chinesen hatte, deuten tatsächlich darauf hin, dass... wie soll ich das jetzt sagen, ohne von Sinologen eins auf die Mütze zu kriegen? Also, was ich meine, ist, dass Heidegger da schon einen Punkt hatte.

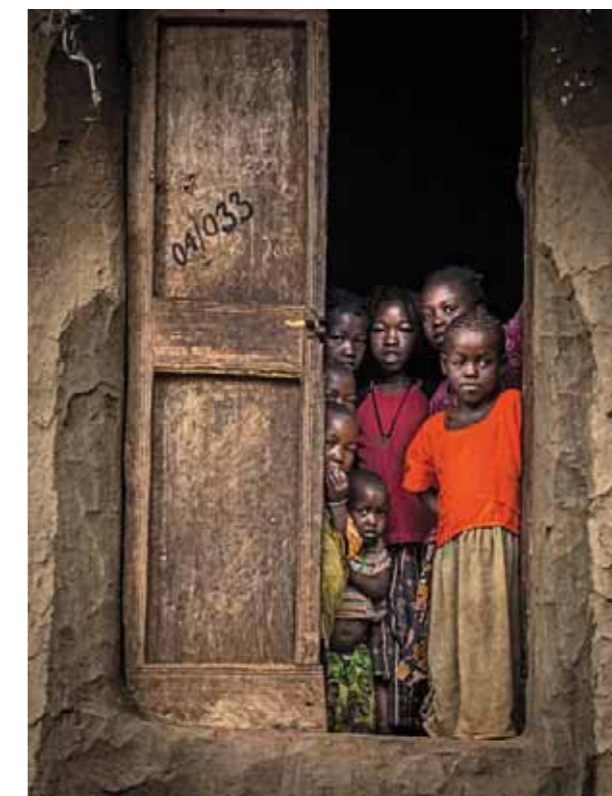
Beneiden Sie manchmal nichtdeutsche Songwriter um ihre Muttersprache, weil sie sich irgendwie besser anhört? Ich beneide definitiv alle Englischsprecher. Aber aus einem anderen Grund. Es ist nämlich so unfassbar leicht, auf Englisch Texte zu schreiben, dass ich echt kotzen könnte.

Wieso machen Sie es dann nicht?

Weil ich nun mal kein englischsprechender Mensch bin. Und weil ich in Deutschland lebe. Und vielleicht, weil es mich auch nicht so herausfordert, weil es wirklich so leicht ist. Und weil mein Englisch dann doch nicht perfekt genug ist, um alle Nuancen rüberzubringen. Ich mag ja auch das Schwierige am Deutschen.

Die meisten Ihrer Lieder, wenn nicht alle, sind in Reimen verfasst. Manchmal brechen Sie auch sprachspielerisch aus dem Schema aus. Empfinden Sie den Reim als beengendes Korsett – oder weist er Ihnen erst den Weg zu Versen und Welten, zu denen Sie ohne ihn nie gelangt wären? Beispiel: „Ich hab' 'ne Sonnenbrille auf, weil ich sie brauch' / die Sonne scheint mir auf den Bauch / so geht's doch auch.“ Oder: „Ich bin hilflos, denn meine Wünsche wachsen / in dem Maß, in dem mein Einkommen steigt / so dass das Glück immer gleich unerreichbar bleibt...“

... es ist ein bisschen wie beim Turmbau zu Babylon / ich hab' so viele Träume – hier ist einer davon.“ Nee, in 90, 95 Prozent der Fälle gibt es die Aussage, und dann muss ich den Reim schmieden, der die Aussage rüberbringt. Das zeigt vielleicht, dass der Inhalt dann doch das Wichtigste für mich ist. Und deswegen dauert die Suche nach einem Reim auch oft so lange. Ich bin da echt penibel. Mir reicht es nicht, wenn es ungefähr passt. Es soll bitte genau passen, ganz genau. Aber immerhin, in fünf bis zehn Prozent der Fälle ist das Reimen wie das Reisen. Der Reim nimmt mich mit in eine unbekannte Gegend, und ich denk': Guck mal, auch schön hier.



Urlaubs Bilder (von oben): Kinder in Yetneberh in Äthiopien, ein Steuerfachmann und ein äthiopisches Paar.



Welche der beiden Varianten ist leichter?

Mit schwer und leicht ist das hier so eine Sache. Zum Beispiel Schiller. Der hat sich etwa in der „Glocke“ ein strenges Reim- und Versmaßkorsett auferlegt. Man denkt: wahnsinnig schwierig. Ist aber nicht ganz richtig. Denn je größer die Herausforderung, desto mehr läuft das Hirn auf Hochtouren und desto mehr Spaß macht es auch. Auf eine perverse Art ist es also umso einfacher, je schwieriger es ist. Das ergibt jetzt überhaupt keinen Sinn.

Auf einer höheren Ebene vielleicht schon. Man könnte es mit Bela B. vergleichen, der auch in seinem Alter noch Stehschlagzeug spielt, obwohl er auch bequem sitzen könnte... und zwar nicht drei Minuten, sondern dreieinhalb Stunden lang. Sitzen kann schließlich jeder.

Beim Reimen ziehen Sie alle Register: Schüttelreime, Binnenreime, Stabreime. Meine liebsten Spielzeuge!

Haben Sie manchmal Angst, Ihre Hörer zu überfordern?

Nein. Ich will jetzt nicht sagen, das ist mir immer schon völlig egal gewesen. Aber die Hörer sind nicht die Rezipienten, für die ich Stücke schreibe.

Das heißt, was Sie in sich tragen, hauen Sie ohne Rücksicht auf Verluste raus.

Im Prinzip ja. Was mich interessiert, was mich selber kickt. Da kann es natürlich passieren, dass ich exquisit lange an einem Reim feile, und keiner nimmt ihn wahr. Aber nach einem Jahr kommt dann vielleicht doch eine Mail: „Denk nicht, dass ich's nicht gemerkt hab'. Was für ein Reim!“ Dann sag ich: Ja! Wenigstens einer oder eine.

Im Vergleich zur sprachlichen Artenvielfalt in Ihren Songs sind Ihre afrikanischen Reisebeschreibungen geradezu arid. Das liegt wahrscheinlich an der Wüste. Wer sich darauf einlässt, dem vergeht die Blumigkeit der Sprache. In der Wüste ist alles ganz konkret.

Jedes Jahr wieder gilt Bob Dylan als einer der Favoriten für den Literaturnobelpreis. Finden Sie das albern?

Dylan ist ein spezieller Fall. Er schwankt für mich zwischen völlig überschätzt und tatsächlich sensationell gut. Er hat ein paar Sachen gemacht, die sind so grandios, dass die Leute gedacht haben, alles, was der macht, ist so grandios. Aber er hat eben auch sehr mediokre Songtexte geschrieben. Ich sag' das jetzt einfach mal so, auch wenn es mir wahrscheinlich nicht zusteht und die Leute sagen werden: wie kann der bloß! Es ist natürlich auch eine Geschmacksfrage. Dylan ist mir oft zu wenig konkret. Diese Art von Lyrik interessiert mich nicht so sehr. Ich wüsste aber sofort jemanden, den ich zwar nicht unbedingt für den Literaturnobelpreis vorschlagen würde, den ich aber für einen immer noch total unterschätzten Texter, Lyriker halte: Eminem.

Was mögen Sie an ihm?

Natürlich hat er auch ganz viel pubertären Bullshit geschrieben. Und viele Texte, in denen er bloß über sich selbst sinniert. Damit sollte er zum Psychiater gehen, das muss man nicht in der Öffentlichkeit ausbreiten. Abgesehen davon schafft er es aber innerlich von fünf Versen, so viele Emotionen hervorzuheben, dass ich manchmal völlig platt bin. Und das auf einem sensationellen sprachlichen Niveau. Guter Mann. Sehr, sehr guter Mann!

Gibt es Künstler, die Sie um manche ihrer Werke beneiden? Fast alle. Ich bin Fan von ganz vielen Leuten.

Dann nehmen wir doch mal die Toten Hosen. Welchen Song von ihnen hätten Sie gerne geschrieben – wenn Sie denn einen kennen?

Natürlich kenne ich Songs von den Hosen. Ich mochte damals sehr das Liebeslied: „Und aus dem Radio kommt ein Liebeslied.“ Sie singen danach „in der Fernsehshow“ und wiederholen das Ganze. Ich hätte da 'nen anderen Reim genommen. Aber ich mag den Song bis heute sehr. Beneiden wäre allerdings zu viel gesagt. Beneiden tu ich dann doch eher andere Leute um ihre Songs... Ja.

Ihr Lied „Der ziemlich okaye Popsong“, das Sie für Ihre zweite erfolgreiche Band Farin Urlaub Racing Team (FURT) geschrieben haben, ist im Grunde eine Paraphrase auf: „Wo gesungen wird, da setz dich nieder...“

Wowow! Jetzt wollen wir Johann Gottfried Seume doch mal richtig zitieren: „Wo man singet, lass dich ruhig nieder/Ohne Furcht, was man im Lande glaubt/Wo man singet, wird kein Mensch beraubt/Bösewichter haben keine Lieder.“ Jeder zitiert das falsch. Das ärgert mich. Sorry, aber da bin ich echt eigen.

Dann zitiere ich besser Ihren Song, den hab' ich vor mir liegen: „Musik will nichts zerstör'n/und wer nicht dauernd schießen muss/hat mehr Zeit sie zu hör'n.“ Das ist totaler Quatsch. Denn leider haben auch die Rechten viele Lieder. Hier irrte Johann Gottfried Seume also – und wahrscheinlich auch Farin Urlaub. Die Menschen sind komplexe, aber zugleich auch primitive Wesen, und Musik kann uns mehr manipulieren, als den meisten von uns bewusst ist. Den meisten. Hehe.

Ihr Anti-Nazi-Song „Schrei nach Liebe“ schaffte es im September nach 22 Jahren seiner Existenz erstmals an die Spitze der deutschen Charts. Zuvor war im Internet dazu aufgerufen worden, das Lied herunterzuladen und so gegen Fremdenfeindlichkeit zu demonstrieren. In dem Song gibt es die Textzeile „Zwischen Störkraft und den Onkelz steht 'ne Kuschelecke-LP“. Zwischenzeitlich haben Sie allerdings gesungen: „Zwischen Störkraft und den andern steht 'ne Kuschelecke-LP“. Warum? Weil Sie den Böhsen Onkelz geglaubt haben, dass sie sich von ihrer rechtsradikalen Vergangenheit gelöst haben? Störkraft war eine bekannte Nazi-Band. Die anderen waren halt die andere bekannte Nazi-Band. Wir dachten, es sei jedem klar, dass damit die Onkelz gemeint sind. War aber nicht so. Also haben wir wieder „Onkelz“ gesungen. Ich schätze meine Vorurteile.

Sie haben die Länder in Afrika bereist, aus denen viele Menschen nach Europa geflohen sind und immer noch fliehen. Manche in Deutschland sagen: So arm sehen die Flüchtlinge doch gar nicht aus. Ich wünsche, ich könnte die, die so reden, kurz mal dahin beamten. Für vier, fünf Monate. Mal sehen, wie viele überhaupt überleben – und was die, die man wieder zurückbeamten kann, zu erzählen haben. Mehr will ich dazu eigentlich gar nicht sagen. Sonst setze ich noch zu einer zweistündigen Hasstrirade an, und das hilft ja keinem. Ich will auch nicht behaupten, dass ich die Weisheit mit Löffeln gefressen habe und alles erklären kann. Aber wer so was erzählt, hat einfach keine Ahnung.

Wie muss man sich das eigentlich vorstellen, wenn Sie, ein gut 1,90 Meter großer Mann mit blond gefärbten Haaren, für einige Tage in einem Dorf zum Beispiel in Burkina Faso zu Gast sind? Lustig. Denn die Weißen, mit denen die Leute dort normalerweise zu tun haben, sind entweder besorgt – oh Gott, habt ihr auch genug zu essen? Oder sie sind Ärzte. Aber dass jemand einfach mal so kommt und sich mit großem Vergnügen zum Horst macht, das kannten die überhaupt nicht. Das fanden die gut.

Sie haben in Interviews Dinge geäußert, die sich womöglich widersprechen. Einmal sagten Sie: „Im Kopf gibt es so viel zu entdecken.“ Das wäre so ein bisschen die Immanuel-Kant-Nummer: kaum je aus Königsberg rausgekommen... und trotzdem die Welt besser verstanden haben als wir alle.

Andererseits haben Sie behauptet: „Wer einen Sweatshop in Ostasien verstehen will, dem reicht keine Reportage.“ Ergo: Der muss raus, um es mit eigenen Augen zu sehen. Wo widerspricht sich das? Es gibt im Kopf viel zu entdecken, aber natürlich nicht alles.

Kant... ... war ein Genie. Was bin ich nicht? Ein Genie! Kant hat allgemeingültige Regeln entdeckt. Aber er wusste nichts über Sweatshops in Asien. Die gab es damals ja auch noch gar nicht. Abgesehen davon sehe ich keinen Widerspruch. Der Kopf ist interessant. Sich darin auszukennen, darin mal rumzustöbern, ist super. So kann man aber nur Gesetze finden und Regelmäßigkeiten. Es kann aber nicht dazu beitragen, dass wir konkrete Situationen verstehen. Abstrakt ja, konkret nein. Ich bin aber Fan von beidem.

In einem FURT-Lied behaupten Sie, überall auf der Welt wollten die Menschen mehr oder weniger dasselbe: genug zu



URLAUB FÜR ALLE

Bühne und Leben: Farin Urlaub hat viel gesehen – und will diese Erlebnisse teilen, in Bildern wie vom Markt in Niamey (Niger).

essen, ein Bett – und jemanden, der sie liebt. Glauben Sie das wirklich? Verbindet die Menschen tatsächlich mehr als sie trennt?

Uns verbindet alle viel, viel mehr, als gewissen Leuten in Deutschland und auch anderswo recht ist. Es gibt keine Auserwählten, schon gar keine auserwählten Völker. Das ist alles Käse.

Oft töten die Leute nicht für ein Stück Brot, sondern für irgendeine abstrakte Idee. Wie erklären Sie sich das? Charles Bukowski hat mal sinngemäß gesagt: „Wir werden alle sterben. Jeder einzelne von uns. Das allein sollte Grund genug sein, dass wir uns alle lieben. Aber es haut nicht hin. Wir sind bescheuert.“ Bukowski hatte recht. Es mag heldenhafter klingen, für eine Idee zu sterben als für einen Apfel oder für ein trockenes Bett. Aber ich kann beidem nichts abgewinnen.

Warum sind wir so bescheuert?

Weil wir alle verwundbar sind, und zwar oft an Stellen, von deren Empfindlichkeit wir gar nichts wussten. Viele von uns kann man bei Ehre und Stolz packen, deswegen sind das in Deutschland ja so prekär besetzte Begriffe. Jeder wäre gern etwas Besonderes. Und wenn man jemandem, der anscheinend nichts Besonderes ist, suggeriert, dass er es sein könnte, wenn er Ehre und blabla, Vaterland, rrrrr – ich kann dem so wenig abgewinnen, dass ich auch diese Art zu denken nicht verstehe. Aber so kann man Leute verführen.

Sie sind ja wohl etwas Besonderes. Wie ist das so?

Mich hat das nie interessiert. Manchmal kommen Fans zu mir und sagen: Ich wär' gern so wie du. Dann sag ich: Wie? Zurück kommt dann oft: so berühmt. Da sag' ich: Berühmt sein ist das Letzte, was ich will. Wenn man sich



wünschen könnte, dass die Leute zu den Konzerten kommen und sich für die Bildbände interessieren, aber sobald das nicht stattfindet, kennt mich keine Sau, würde ich sofort einschlagen. Das wäre für mich das Allerschönste. Dann könnten wir zwar jetzt kein Interview machen – au weia, kann ich da nur sagen.

Sie scheinen ein an Diesseitigkeit kaum zu überbietender Mensch zu sein. Wie das wieder klingt!

Sie glauben nicht an ein Leben nach dem Tod, auch nicht an Weisheiten wie „Wer schreibt, der bleibt“. Andererseits hinterlassen Sie der Nachwelt Bildbände, die so schwer sind, dass man sie zum Muskelaufbau verwenden kann. Für die Bildbände gibt es nur einen Grund: Ich will das Schöne, das ich erlebt habe, teilen. Ich würde mich da gern noch mehr rausnehmen. Aber der Verleger sagt, wenn man da nicht „Farin Urlaub“ draufschreibt, dann verkauf' ich gar nichts. Wir brauchen dich, dein Gesicht, deinen Namen, deine Interviews. Jetzt kann ich mich natürlich auf den Standpunkt stellen, ja gut, dann mach' ich eben keine Bildbände. Aber dann sieht halt auch keiner, wie schön die Welt ist. Wobei es natürlich auch andere Wege zu dieser Erkenntnis gibt. Aber wenn es nach mir geht, nehme ich mich da gern raus. Ich will nicht bleiben – um Himmels Willen.

Ihre Unabhängigkeit hüten Sie wie einen Schatz. Sie ist das Allerwichtigste.

Von anderen Leuten kann sie aber auch als Treulosigkeit empfunden werden. Viele wünschen sich doch nichts sehnlicher, als dass sich ein anderer Mensch in eine Abhängigkeit zu ihnen begibt, manche nennen das dann „Freundschaft“, andere „Liebe“, wieder andere „Die Ärzte“. Wer sich diesem Wunsch widersetzt, kann andere verletzen. Haben Sie diese Erfahrung auch schon gemacht? Aber ja. Ich kann das auch nachvollziehen. Aber Unabhängigkeit heißt eben Unabhängigkeit.

Ihre Unabhängigkeit bezieht sich auch auf Suchtmittel. Finden Sie es nicht seltsam, dass Sie in Interviews häufig gefragt werden, warum Sie weder rauchen noch trinken? Ja, finde ich. Für andere Leute scheint das ein wichtiger Teil meiner Person zu sein, mir selber ist das völlig wurscht. Warum fragt mich keiner, ob ich Fäkalien esse? Das würde für mich komplett in diese Liste passen.

Nehmen wir Reinhard Mey, sein Lied „Gute Nacht, Freunde“. Im Refrain heißt es: „Es wird Zeit für mich zu gehen/Was ich noch zu sagen hätte/Dauert eine Zigarette/Und ein letztes Glas im Steh'n.“ Ohne den Reim auf Zigarette wäre das Lied ärmer.

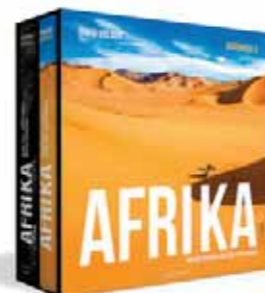
Ich hätte eine Theorie, warum das so ist. Oha.

Indem ein Mann bereit ist, für einen schönen Moment mit einem guten Freund die eigene Gesundheit rauchend aufs Spiel zu setzen, zeigt er dem Freund, dass er ihm wichtiger ist als er selbst. Können Sie diesem Gedanken etwas abgewinnen? Boah! Das ist doch pervers. So eine Freundschaft möchte ich nicht pflegen, da öffnet man ja noch viel ungesünderen Dingen Tür und Tor. Nein, Rauchen stinkt, ist ungesund, fertig.

Was denken Sie, wenn Sie heute durch die Straßen gehen und dort Hundepunks betteln, rauchen, Alkohol trinken? Ich nehme sie natürlich immer wahr, und, das klingt jetzt vielleicht pathetisch, ein Teil von mir will sich auch danebensetzen und sagen, Alter, da gibt's noch mehr. Aber der andere Teil ist dann doch eher der Zweiundfünfzigjährige, der sagt, nee, interessiert mich einfach nicht mehr.

Die Fragen stellte Timo Frasch.

Zwei Bände mit jeweils 352 Seiten: Farin Urlaub's „Afrika“ (Schwarzkopf & Schwarzkopf) enthält 700 Fotos von seinen Reisen. Die neue Konzert-DVD des Farin Urlaub Racing Teams heißt „Danger!“.



FOTOS: NELA KONG, KURBOSHI (H), POP-EYE



Rolf Benz TIRA

Design Joachim Nees



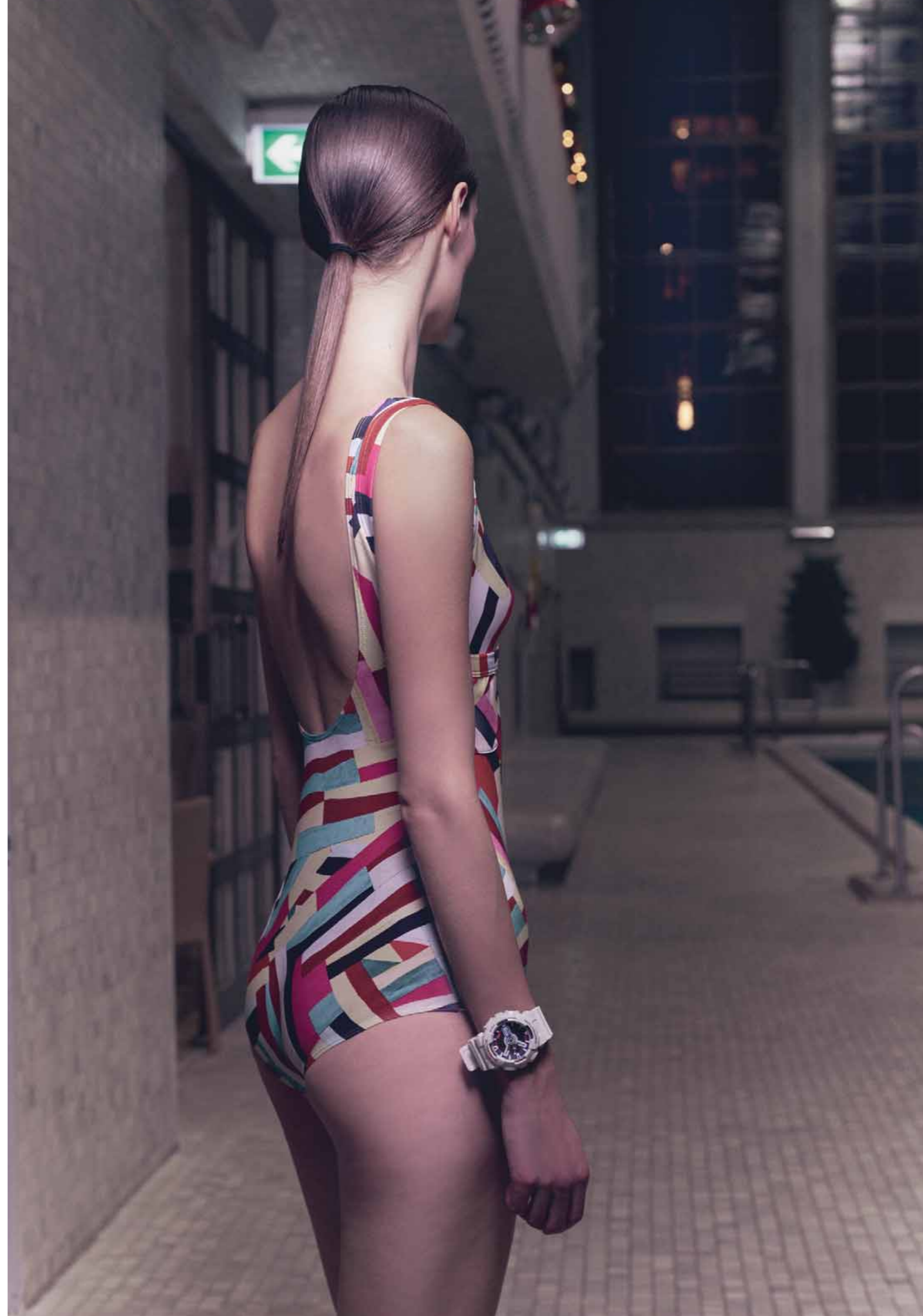
Kubistisch gemusterter Badeanzug von Chanel mit aufgesetzten Brusttaschen; wasserdichte Multifunktionsuhr aus stoßfestem Resin mit LED-beleuchteter Digitalanzeige von G-Shock

EXTRA DRY

Sie springt gar nicht ins Wasser. Warum auch? Das Stadtbad Mitte in Berlin gibt der neuen Bademode den trockenen Hintergrund. In der Nacht springen die Farben hervor.



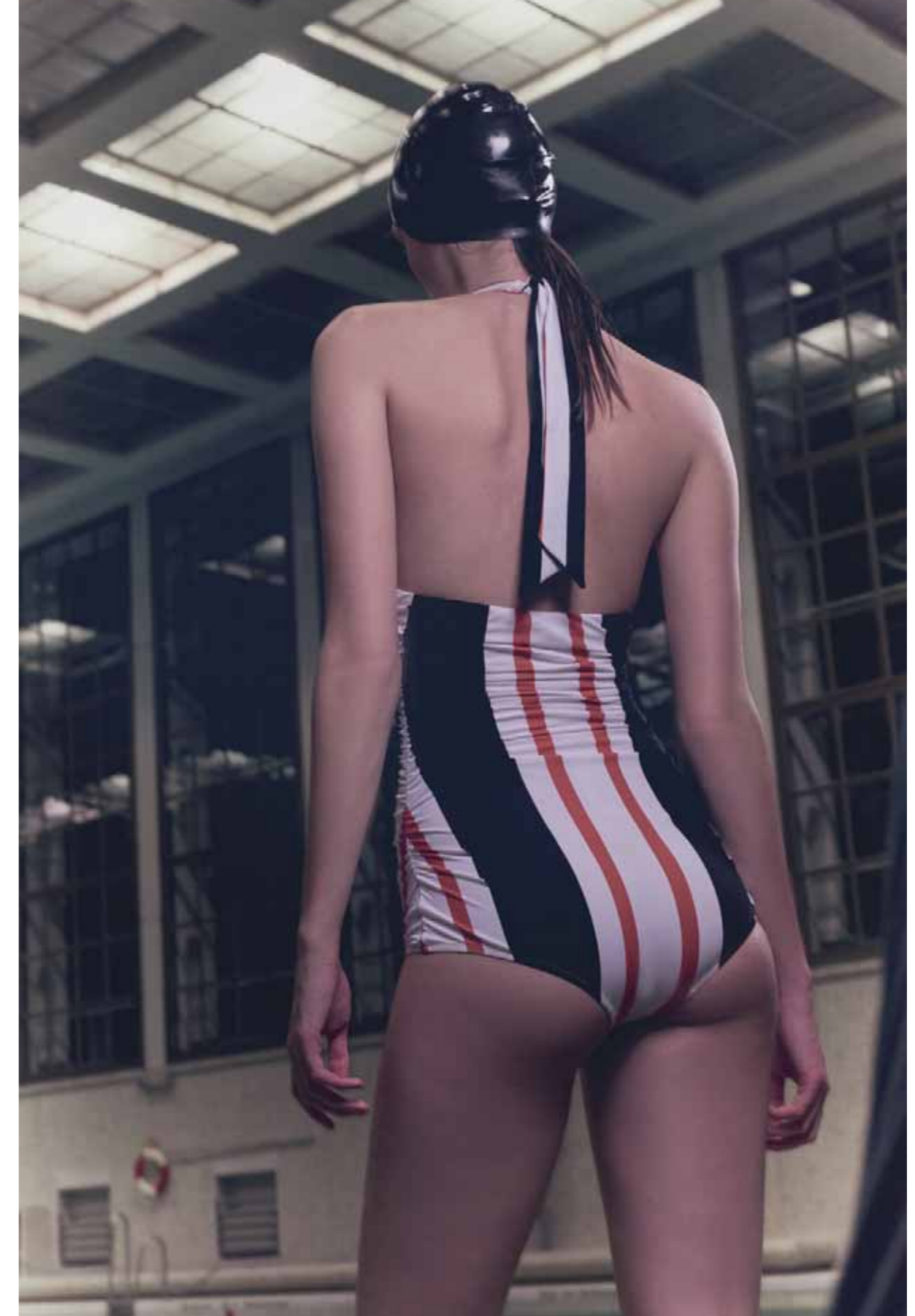
Weinroter Badeanzug mit gedrucktem Taillengürtel und Reitergamaschen von Hermès; Schwimmbrille aus Gummi mit nachtblau getönten Gläsern von Speedo





Sportlicher Badeanzug mit Bustier-Teil aus Mesh, rückseitigem Reißverschluss und kontrastierendem Zierstreifen von T by Alexander Wang; schwarze Brille aus Gummi mit nachtblau getönten Gläsern von Speedo

EXTRA DRY



Gestreifter Neckholder-Badeanzug mit Nackenschleife und gerafften Seiten von Dolce & Gabbana



Langärmeliges Croptop mit poppig-psychedelischem Trompe-l'œil-Bikini-Muster von Mara Hoffman; sonnengelbes Badhöschen mit dezentem Logo-Strassstein-Besatz von EA7 Emporio Armani; schwarze Badekappe aus Gummi von Speedo



Freizügiger Bandeau-Badeanzug mit großflächigen runden Ausschnitten von DSquared

EXTRA DRY

Fotograf: Jork Weismann
Styling: Katharina Baresel-Bofinger
Haare & Make-up: Peggy Kurka (Uschi Rabe)
mit Chanel- und Aveda-Produkten
Model: Franziska Müller (Seeds)
Casting & Produktion: Celina Plag
Foto-Assistenz: David Pichler

Fotografiert am 8. Dezember 2015 im
Stadtbad Mitte „James Simon“ in Berlin

Herzlichen Dank an Amelie Wipprecht und
André Thiesing von den Berliner Bäder-Betrieben



Tankini-Top mit Mosaik-Muster von Versace; orangefarbener Bikini-Slip mit asymmetrisch abgesetztem Logo-Bündchen von Calvin Klein Swimwear; Schwimmbrille mit Spiegelgläsern von Speedo; Multifunktionsuhr in monochromem Pünktchen-Muster mit Yacht-Timer von G-Shock Specials



Langärmeliger Wettkampfanzug mit freigelegten Reißverschlüssen aus weißem Plastik an Bündchen und Front von Orlebar Brown; schwarze Schwimmbrille aus Gummi mit nachtblau getönten Gläsern von Speedo

BERLINER BOTSCHAFT



BOBBY KOLADE

Subkulturell gemischt

In den siebziger Jahren war Berlin mit David Bowie und Iggy Pop mal eine Stadt der Subkultur, in der sich Kunst, Musik und Mode mischten. Kunst, Musik und Mode gibt es heute auch wieder, nur fehlt eine starke subkulturelle Mischung. Ansätze immerhin gibt es bei Bobby Kolade, denn kein Designer spiegelt die Vielschichtigkeit Berlins im Jahr 2016 so wider wie er. Dabei ist der Designer, der einen deutschen Vater und eine nigerianische Mutter hat, in Uganda aufgewachsen und erst zum Studium an der Kunsthochschule Weißensee nach Berlin gekommen. Seit Mai 2013 bringt er den Geist der Stadt ganz neu auf den Laufsteg.

Seine Kollektionen sind exzentrisch, bunt, androgyn. Sie machen Spaß und versprühen Energie. Die Entwürfe stellen männliche und weibliche Silhouetten gegenüber, vor allem Anzüge und Mäntel in ungewöhnlichen Texturen. Dabei spielen seine Wurzeln eine wichtige Rolle: Die Farben und die Materialien Afrikas – äthiopische Rohbaumwolle und ugandische Feigenbaumrinde – finden sich immer wieder.

Seine Geschäftsführerin Greta Dombrowski, die ehemalige Studiomanagerin von Wim Wenders, bringt ihn künstlerisch und strategisch weiter. Schon seit Gründung des Labels arbeiten die beiden mit zwei PR-Agenturen zusammen, darüber hinaus gibt es eine Pariser Vertriebsagentur, die neben London für dieses Jahr neue Händler in Los Angeles und China erschlossen hat. In Deutschland sind die ausgefallenen Stücke, die von 250 Euro an zu haben sind, übers Internet und im Berliner Happy Shop erhältlich.

Auch das Studio wird ausgebaut. Gerade ist eine Schnittmacherin zum sieben Mitarbeiter starken Team gestoßen, und es soll noch größer werden: „Wir investieren unsere Ressourcen in das Team“, sagt Bobby Kolade. „Je mehr Kompetenzen wir von anderen übernehmen, desto mehr Zeit habe ich für die eigentlichen Kollektionen.“



MARINA HOERMANSEDER

Unternehmerisch innovativ

Mit ihrer ersten Kollektion kam sie ins Museum des Fashion Institute of Technology in New York, und Lady Gaga trug einen ihrer Entwürfe auf der Bühne. Besser kann es nicht beginnen.

Marina Hoermanseder, die in Wien geboren wurde, studierte zunächst Wirtschaft, weil ihr Vater es wollte, dann Design. Ihr strategisches Geschick hat sie den meisten Modemachern voraus. Aber auch an kreativen Ideen fehlt es nicht. Schon ihre Abschlusskollektion an der Esmod Berlin präsentierte sie international. Mit ihrer Debüt-Kollektion zur Berliner Modewoche 2014 gewann sie gleich den „Premium Young Designers Award“ und den Preis „Start Your Fashion Business“ des Berliner Senats.

Ihre mittlerweile fast schon berühmten Lederröcke und Korsetts sind von historischen orthopädischen Geräten inspiriert und werden in Handarbeit in Berlin hergestellt – ausgefallen, aufwendig und kostspielig. Sie stehen neben kommerzielleren Teilen wie Blusen mit Lederknöpfen für 190 Euro, Pullovern mit Logo für 119 Euro oder Lederarmbändern für 79 Euro, die sich viel mehr Kunden leisten können.

Die Balance zwischen künstlerischem Anspruch und Wirtschaftlichkeit ist ihr wichtig, denn sie sieht, was nur wenige Jungdesigner im Blick haben: dass man Modemacher und Unternehmer sein muss. Das Profil ihres eigenen Labels baut sie durch stetige Kooperationen weiter aus, etwa mit Nike, Stilnest oder Austrian Airlines.

Wegen ihres unternehmerischen Geschicks und ihrer originellen Kollektionen mit unverkennbarer Handschrift wird sie (mit Nobieh Talaei) besonders vom „Fashion Council Germany“ gefördert. Die Inspiration der nächsten Kollektion ist, passend zur Überfliegermarke, Amelia Earhart, die Flugpionierin, die weiblichen Freigeist und Stärke verkörpert. Zu den Lederstücken treten maskuline Fliegerjacken und Kapuzenmäntel. Die Verzierungen stammen aus dem 3D-Drucker.



WILLIAM FAN

Doppelt belastbar

Wer eine Struktur hat, arbeitet schneller und besser. Und die Struktur hat sich William Fan schon aufgebaut, als er noch an der ArtEZ im niederländischen Arnheim und dann an der Kunsthochschule Weißensee studierte. Während seines Studiums reiste er immer wieder mit einem Rollkoffer voller Entwürfe nach Hongkong und klopfte an die Türen von Fabriken, um über die Produktion kleiner Auflagen zu verhandeln. Er sammelte Praxiserfahrung bei Alexander McQueen und arbeitete für das Taschenlabel Chi Chi Fan.

Noch bevor William Fan seine Debüt-Kollektion bei der Berliner Fashion Week im Januar 2015 zeigte, hatte er sich auf diese Weise einen Plan für sein Label und eine Produktions-Infrastruktur für Bekleidung, Accessoires und Schuhe aufgebaut. Er will liefern können, wenn die Anfragen kommen.

William Fan baut nicht nur seine eigene Marke auf. Er ist auch Kreativdirektor des Berliner Accessoire-Start-Ups Horizon Studios und reist dafür das ganze Jahr zwischen Berlin, Mailand und Hongkong hin und her. Das ist zwar eine doppelte Belastung, aber zugleich auch doppelt so viel Erfahrung und finanzielle Sicherheit, die gerade junge Designer am Anfang brauchen.

Struktur und Disziplin, die William Fan mitbringt, sind für den Aufbau eines eigenen Modeunternehmens so wichtig wie eine klare ästhetische Linie. Seine Kollektionen, die überwiegend aus Unisex-Teilen bestehen, sind von einem pragmatischen Klassizismus geprägt, der in eine digitale Kultur eingebettet ist.

Normierte Anzüge und Uniformen in klassischen Blau- und Schwarzttönen dekonstruiert Fan zu zeitgemäß lockeren Schnitten. Experimente mit High-Tech-Stoffen und Details an Knöpfen und Schmuck, die an seine chinesische Herkunft erinnern, brechen den üblichen Rahmen. Außer seiner regulären Kollektion will der Designer langfristig kostengünstigere Basic-Teile anbieten, um seine Marke weiter auszubauen.



WUNDERKIND

Überraschend neu

Wolfgang Joop bezeichnet sich gerne als „eigentümliches Zwitterwesen“, denn so richtig scheint er nicht in die deutsche Mode zu passen. Er hält sich weitgehend von der Modewoche fern, es zieht ihn aber trotzdem nach Berlin. Weil ihm Potsdam zu klein wird, arbeitet das Unternehmen künftig im ehemaligen Hotel Bogota, das mit seiner wechselhaften Geschichte kaum besser zu Joops Marke Wunderkind passen könnte. Auch wenn Potsdam der persönliche und kreative Rückzugsort bleibt.

Unter dem neuen Geschäftsführer Peter Kappler, der schon für den Erfolg von Joop! mitverantwortlich war, gibt es eine ganze Reihe von Veränderungen. Im Sommer 2015 hat Wunderkind seine erste Pre-Kollektion in Showrooms in Mailand, Paris und Potsdam präsentiert und damit die neue Ordnung von vier Kollektionen und 200 zusätzlichen Teilen pro Jahr eingeführt. Statt der 2000-Euro-Kleider sollen die preisgünstigeren Stücke der Zwischenkollektionen den Weg zu echtem wirtschaftlichen Erfolg ebnen – wie bei so vielen internationalen Modeunternehmen.

Ästhetisch hat aber Wolfgang Joop alles im Griff, der von seinem sechs Mitarbeiter umfassenden Designteam unterstützt wird. Seine Mode: extrem extravaganter, extrem extrovertiert, mit vielen historischen Referenzen aus seinem mittlerweile unerschöpflichen Archiv.

Wunderkind ist eine der wenigen deutschen Marken mit internationaler Ausstrahlung. Wie nur wenige andere Deutsche, darunter Talbot Runhof und Allude, präsentiert sich die Marke beim Prêt-à-porter in Paris. Möglich, dass Wunderkind mit dem neuen Geschäftsführer Kappler und einer neuen Strategie noch zu richtiger internationaler Größe heranwächst, so wie damals Joop! in den neunziger Jahren.

Der offiziellen Berliner Modewoche bleibt Joop mit Wunderkind aber trotzdem fern. Er zeigt Händlern und Pressevertretern die Kollektion in diesen Tagen in seinen eigenen Räumen.

In acht Tagen beginnt die Berliner Modewoche. Über diese sechs Marken wird man reden.

Von Quynh Tran



NOBIEH TALAEI

Erfahren beginnend

Nobieh Talaei hat das gemacht, was eigentlich die Regel sein sollte, in Berlin aber eine Ausnahme ist: Nach ihrem Abschluss an der Esmod Berlin 2003 ist sie in die Industrie gegangen. Zwölf Jahre war sie im Merchandising und Retail internationaler Modehäuser tätig, machte einen kurzen Abstecher in die Inneneinrichtung und wagte erst 2015 unter dem leicht verkürzten Markennamen Nobi Talaei den Schritt in die Selbstständigkeit. Mit diesem professionellen Hintergrund beginnt sie nicht etwa als Ein-Frau-Projekt, sondern von Anfang an als echtes Unternehmen mit einem festen Team und großzügigem Atelier, in dem teilweise produziert wird.

Nicht nur die Professionalität, auch ihre Handschrift überzeugt. Die gebürtige Teheranerin und Enkelin einer nomadischen Hochzeitschneiderin bringt frischen Wüstenwind in die Stadt. Ihre Entwürfe sind ein Zusammenspiel aus architektonischen Schnitten, Drapierungen und traditionellen vorderasiatischen Elementen in zurückhaltenden Farben: „lebenslange Reisebegleiter“ für kosmopolitische moderne Nomadinnen, wie sie sagt.

Für ihr Debüt beim „Berliner Modetage“ in der vergangenen Saison inszenierte sie ihre Modelle in einer Sandlandschaft. Der „Fashion Council Germany“ hat sie dafür als eine von zwei ersten „Mentees“ ausgewählt; bei der Messe Premium ist sie für den „Young Designers Award“ nominiert.

Aber die wohl größte Ehrung für eine Jungdesignerin: Der Handel ist auf sie aufmerksam geworden. Von Februar an ist ihre erste Kollektion bei Stylebop erhältlich. Mit Oberteilen ab 279 Euro und Jacken ab 549 Euro steigt sie im unteren Preissegment des Luxusmarktes ein. Zur Modewoche darf man mit ihrer zweiten Kollektion „NT.02“ eine Weiterführung ihrer nomadischen Erzählungen erwarten, mit Tuniken und Capes in Naturfarben, Anthrazit und Taupe. Kaum eine Berliner Neugründung könnte gerade spannender sein.



PERRET SCHAAD

Geradlinig ausdrucksstark

In den Jahren 2009 und 2010 gründeten mehrere vielversprechende Talente in Berlin eigene Labels: Michael Sontag, Hien Le, Vladimir Karaleev, um nur ein paar zu nennen. Am weitesten gekommen aus dieser Zeit sind Perret Schaad, die bei ihrem Debüt „Jil Sanders Töchter“ genannt und mit Preisen wie dem „Start Your Fashion Business Award“ ausgezeichnet wurden.

Johanna Perret und Tutia Schaad lernten sich an der Kunsthochschule Weißensee kennen. Gemeinsam arbeiteten sie bei Givenchy in Paris. Und sie fanden schnell ihren gemeinsamen Stil: minimalistische Mode mit anspruchsvollen Drapierungen und gewagten Farbkombinationen. Ihre architektonischen Strukturen, die sie mal in einer Galerie auf hohem Podest, mal in der Neuen Nationalgalerie präsentieren, kleiden die Bauhausstradition in einen zeitgemäßen Look, der so pragmatisch ist wie schön. Zu ihren Fans gehören spannende Frauen wie die Schauspielerin Hannah Herzprung, die Kostümbildnerin Aino Laberenz, das Model Eva Padberg oder die Künstlerin Alicja Kwade – ungefähre die Kundinnen, die sich jeder Modemacher wünscht.

So geradlinig und ausdrucksstark wie ihre Kollektionen sind auch die Designerinnen, die sich nicht im Ästhetischen verlieren. Ihr Netzwerk wächst, mit Boutiquen in Deutschland, den Vereinigten Staaten und der Schweiz, mit dem eigenen Shop im Internet und dem Verkauf über Moda Operandi. Zu den saisonalen Kollektionen gibt es wiederkehrende Blusen und Blusenkleider sowie Lederetuis. Das Portfolio wird auch in diesem Jahr weiter ausgebaut: „Wir haben noch eine Menge Ideen, die wir in Zukunft umsetzen wollen“, sagt Tutia Schaad. Ausprobiert haben sie sich zum Beispiel schon mit Uniformen für das Luxushotel Lanserhof. Zum letzten Mal sind sie nun im „Vogue Salon“. Ihre neue Kollektion lässt schon Herbststimmung aufkommen, mit grafischen Elementen und warmen Farben.



Erhöhte Hahnlochbank



Wannenrand als Ablage



Nahtlose pflegeleichte Acrylschürze

Berührungsloser Lichtschalter

Wanne mit Nackenkissen

Dusch-WC mit Fernbedienung

P3 COMFORTS. KOMFORT FÜR ALLE SINNE.

Die Badserie P3 Comforts von Duravit und Phoenix Design bietet puren Komfort – optisch, haptisch und funktional. Die schmalen Ränder und sanften Formen von Waschtisch und Wannen sind ebenso charakteristisch wie komfortabel. Die breiten WC-Abmessungen sorgen für 20 mm mehr Sitzkomfort. Perfekt darauf abgestimmt die Badmöbel L-Cube. Mehr auf www.duravit.de

DURAVIT

AUFGEMÖBELT

Die Kölner Möbelmesse ist wieder da. Mit neuen Konzepten hat sich die Einrichtungsschau modernisiert. Es war höchste Zeit.

Von Christine Scharrenbroch

Von der hohen Decke hängen riesige Würfel aus leichtem Stoff. Die durchsichtigen Kuben sind von außen weiß, von innen jedoch farbig oder in graphischen Strukturen gestaltet. Einen raffinierten Auftritt hat sich der Sofahersteller Cor für die diesjährige Kölner Möbelmesse IMM ausgedacht, die in gut einer Woche beginnt. Cor-Inhaber Leo Lübke erinnert das Standdesign an ein halbtransparentes Kleid. In den Stoffknoten zeigt der hochpreisige Markenanbieter seine neuesten Einrichtungsideen: zum Beispiel dicke, weiche Sofas mit Lehnen, die nur aufgelegt sind und aus dem Sofa im Handumdrehen eine Récamière oder eine Schlafstätte machen.

Für Leo Lübke ist es die 28., vielleicht schon die 29. Möbelmesse. Auf Anhieb kann er das gar nicht genau sagen, so lange kommt er bereits an den Rhein. Schon als

Student des Industriedesigns war der Januartermin für ihn gesetzt. Mit Anfang dreißig rückte er dann als Nachfolger seines Vaters Helmut Lübke an die Spitze von Cor und ist seitdem Jahr für Jahr als Aussteller auf der Einrichtungsschau vertreten. Eine Zeitlang galt es für ihn sogar, gleich zwei Marken zu präsentieren – neben Cor auch den Schrank- und Regalsystemhersteller Interlücke, von dem er sich aber im Herbst 2014 wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten getrennt hat.

Hautnah hat Lübke, heute 51 Jahre alt, miterlebt, wie es Anfang des Jahrtausends steil bergab ging mit der einst renommierten Branchenschau. „Es wurde immer ruhiger in Köln, das war wie eine Abwärtsspirale.“ Viele Produzenten zeigten ihre Neuheiten lieber im Frühjahr beim Salone del Mobile in Mailand. So mancher beschränkte sich ganz auf die eigene Hausmesse. Die Küchenhersteller kehrten

Köln sogar vollständig den Rücken. Innerhalb von zehn Jahren sank die Zahl der Aussteller um 500, die der Besucher um 45.000. Ihren Tiefpunkt erreichte die Messe im Jahr 2009, auch wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise, die der Möbelbranche heftig zusetzte. Nur noch 980 Aussteller und rund 100.000 Besucher zog es damals in die Kölner Messehallen. Die Konkurrenzveranstaltung in Mailand – vielen das Sinnbild von Kreativität und Inspiration schlechthin – schien der Domstadt ein für alle Mal den Rang abzulaufen.

Inzwischen ist die Kölner Möbelmesse wiederbelebt, wenn sie auch noch nicht ihre alte Größe zurückerlangt hat. „Mit vereinten Kräften ist es gelungen, die Schau wieder nach vorne zu bringen“, stellt Lübke fest. Rund 1300 Unternehmen stellten im vergangenen Jahr in Köln aus, und man zählte 146.000 Besucher. Plötzlich ist die Küchenbranche, seit 2011 im Zwei-Jahres-Rhythmus wieder unter dem Slogan „Living Kitchen“ dabei, eine echte Attraktion. Für dieses Jahr – ohne Küchen, dafür aber mit den Themen Licht, Bad, Boden und Wand – sind etwa 1200 Aussteller angemeldet.

Stolz verweist die Messegesellschaft vor allem darauf, dass nun wieder wichtige italienische Marken wie B&B Italia, Driade, Trussardi Casa und Cap Design/Cappellini dabei sind. Auch weil ihr Heimatmarkt stark eingebrochen ist, kehrten die Italiener über die Alpen und aus den Showrooms in der Kölner Innenstadt auf die Messe zurück. Immerhin ist Deutschland mit einem Umsatz von 31,5 Milliarden Euro der wichtigste Möbelmarkt in Europa. Gemessen an den Pro-Kopf-Ausgaben geben nur die Finnen mehr Geld für Möbel aus als die Deutschen (388 Euro im Jahr). Überdies haben sich aus Spanien der Outdoor-Spezialist Kettal angekündigt, aus Dänemark die junge Designmarke Muuto, aus den Niederlanden der Sitzsackproduzent Fatboy. Mit Hülsta ist 2015 auch eine der bekanntesten deutschen Möbelmarken nach zwanzigjähriger Abstinenz wieder vertreten.

Die Wiederbelebung der Möbelmesse verknüpfen viele eng mit dem Namen Dick Spiereburg. Den niederländischen Designer und Architekten holte der im Frühjahr 2008 angetretene Kölnmesse-Geschäftsführer Gerald Böse als Kreativdirektor an Bord, um für frischen Wind zu sorgen. „Wir brauchten Impulse von außen, es fehlte die Aufbruchstimmung“, erinnert sich Böse, den damals besonders ein Besuch der quirligen Designmesse „Interieur Biennale“ in der belgischen Kleinstadt Kortrijk inspirierte. Ziel auf dem Weg zu einer ganzheitlichen Einrichtungsmesse war es vor allem, eine größere Bandbreite designaffiner Firmen anzusprechen. Ein neues Format sollte her, auf dem sich Hersteller mit einem überschaubareren Aufwand als bislang präsentieren konnten.

Mit seinen vielfältigen Erfahrungen erwies sich Spiereburg, der seitdem für zwei Tage die Woche von Utrecht nach Köln kommt, als die richtige Wahl. Früher selbst eine Zeitlang Möbelunternehmer, gestaltet er heute Büro-



„Köln möbliert“: Schon im vergangenen Jahr wurden einige Neuheiten der Messe „vor den Türen und Toren Kölns“ fotografiert – wie hier der Falstuhl „Butterfly“ aus der Second Life Edition von Schulte Design auf den Stufen der romanischen Basilika St. Maria im Kapitol.

Outdoormöbel: Lounge Chair „Wint“ (Trussardi Casa) steht auf der Dachterrasse des Restaurants des Botanischen Gartens Flora, die Kühl-Gefrierkombination KMF40SB20 (Bosch) öffnet sich unter dem Torbogen der Isenburg aus dem zwölften Jahrhundert.



Hintersitz: Fauteuil „Direction“ von Jean Prouvé (Vitra) wird vor der Festhalle Gürzenich verladen.



Bücherecke: An den Tischen „Works“ (String) vor der Universitätsbibliothek kann auch gelesen werden.



Vorhangstoff: „Eprisma“ (Création Baumann) gibt den Background vor der Konzerthalle „Gebäude 9“.



Platzhalter: Sessel „Solid Wave“ (Sophisticated Living) macht sich vorm Brauhaus „Früh“ am Dom breit.

und Wohnmöbel für Marken wie Arco, Moroso und Thonet und unterstützt als Mitbegründer des Nederlands Interieur Collectief die Zusammenarbeit niederländischer Designerhersteller. In Köln baute er den Showroom Designpost mit auf, der direkt gegenüber der Messe liegt.

Vorangebracht hat der Niederländer die Möbelmesse durch die Neugestaltung von Teilen der Ausstellung und vor allem durch das Konzept „Pure Editions“. Während die Halle 11, in der sich große Designmarken wie Cassina, Riva, Lignet Roset und Walter Knoll auf weitläufigen Flächen zeigen, einem strengen Raster unterworfen ist, wirkt der Grundriss von „Pure Editions“ (Hallen 2.2 und 3.2) aufgelockert, verspielt. Die Gänge variieren, die Stände sind mit 50 bis 150 Quadratmetern kleiner und offener. Zentral angesiedelt ist eine Lounge, die diesmal von E15 aus Frankfurt eingerichtet wird.

Auf dieser Bühne präsentieren sich zum Beispiel das deutsche Familienunternehmen Thonet, der Massivholzspezialist Zeitraum, Vitra aus der Schweiz und Extremis aus Belgien. Für ganz junge Firmen hat Spierenburg nur 20 Quadratmeter zählende Ausstellungsinseln entworfen – ausgestattet mit Beleuchtung und Fußboden, also direkt bezugsfertig. Der 62 Jahre alte Designer berichtet, dass auffällig viele Firmen aus Skandinavien und Osteuropa, die so klein sind wie kreativ, das Angebot nutzen.

Auf kleinen Podesten sind in den beiden Editions-Hallen zudem Installationen von 14 Ausstellern zu sehen, die das Frankfurter Unternehmen Stylepark ausgewählt hat. Für Conmoto etwa stellt Designer Pascal Bosetti einen Stuhl inmitten von sechs dreieckigen, verspiegelten Stelen auf und erzielt damit einen kaleidoskopartigen Effekt. Der italienische Hersteller Pedrali lässt einen Stuhl als Akrobat am Trapezbaumeln, Roomsafari baut aus Tischklemmleuchten eine Art Vogelkäfig. „Wir wollen bei den Besuchern Emotionen wecken und Erinnerungen schaffen“, sagt Spierenburg.

Gesprächsstoff soll auch das Projekt „Das Haus“ (früher „Ideal Houses“) bieten, das er nach längerer Pause wie-

AUFGEMÖBELT

der aufleben ließ. In diesem Jahr stellt der junge Offenbacher Designer Sebastian Herkner seine Vision vom Wohnen vor. In seinem Haus, das kreisrund und durchscheinend ist, ersetzen bewegliche Vorhänge die Wände, die Möbel thronen wie auf einer Bühne. Die Transparenz des Modellhauses will Herkner als Appell verstanden wissen, sich Veränderungen mit mehr Offenheit zu stellen.

Während Spierenburg für Innovationen und Konzepte zuständig ist, wirbt Kölnmesse-Chef Böse in der Branche für sein Aushängeschild IMM. Vor allem musste man, wie es die Aussteller immer wieder gefordert hatten, mehr ausländische Besucher nach Köln locken. Denn die Konkurrenzveranstaltung in Mailand kann gerade bei

diesem Thema punkten. Die deutsche Möbelindustrie ist wegen des enormen Drucks durch Importe aus China und Polen stark auf neue Märkte angewiesen. Fast jedes zweite Möbelstück, das hierzulande verkauft wird, wurde im Ausland produziert.

Tatsächlich ist das Publikum am Rhein nun internationaler. Kamen 2009 nur 30.000 ausländische Fachbesucher, wurden im vergangenen Jahr 46.000 gezählt. Nach Ansicht mancher Unternehmer reicht das jedoch noch nicht. Deutliche Worte findet Günter Scheipermeier, langjähriger Geschäftsführer und heute Beiratsvorsitzender beim größten deutschen Küchenbauer Nobilia: „Köln hat sich wesentlich verbessert, aber die Internationalität der Besucher lässt weiter zu wünschen übrig.“ Auch Cor-Chef Lübke bemerkt, bei den ausländischen Gästen sei noch „Luft nach oben“. Besonders Kunden aus dem Mittleren Osten, aus Japan, Korea und Taiwan erreichte Thonet nach wie vor besser über den Auftritt in Mailand, stellt Geschäftsführer Thorsten Muck fest. „Die Stadt hat – zumal im Frühjahr – einfach deutlich mehr Anziehungskraft.“ Denn viele Einkäufer hängen an den Messebesuch gerne noch ein paar Urlaubstage in Mailand.

Neue Impulse für Köln erhofft sich Messechef Böse derweil von dem „modernerer Gesicht“, welches das Messegelände durch den geplanten Umbau erhalten soll. Für die Südhallen stehen eine Sanierung und der Bau neuer Querverbindungen an. Zudem werden das südliche Eingangsportal, ein Parkhaus, eine Konferenz- sowie eine weitere Ausstellungshalle neu errichtet. Kosten des bis 2030 laufenden Projekts: mehr als 600 Millionen Euro. Von seinem Eckbüro im zwölften Stock des Messehochhauses wird Böse den zur Jahresmitte geplanten Baubeginn bestens überblicken können. Seine Büromöbel – darunter den langen Holzschreibtisch mit dem ausgefallenen schwarzen Regalüberbau an der einen Seite – hat er übrigens nach eigenen Ideen von einem Schreiner anfertigen lassen. Zu groß schien das Risiko, sich in der vielfältigen Einrichtungswelt zwischen die Stühle zu setzen. ◀



Sie bringen Köln voran: Leo Lübke, Dick Spierenburg, Gerald Böse, Thorsten Muck (im Uhrzeigersinn von links oben)



BESUCHEN SIE UNS ZU UNSEREM JUBILÄUM AUF DER IMM COLOGNE VOM 18.01. – 24.01.2016, HALLE 11.3 STAND S051

Individuelle, maßgefertigte Lösungen:

- Gleittürsysteme für begehbare Schränke
- Nischen- und Ecklösungen
- bis in die Dachschräge
- Raumteiler
- Fall- und Drehtüren
- Innensysteme mit Zubehör
- auch für Altbauten
- Tel. 0421 / 579 50 745
- www.raumplus.com

30 Jahre

raumplus

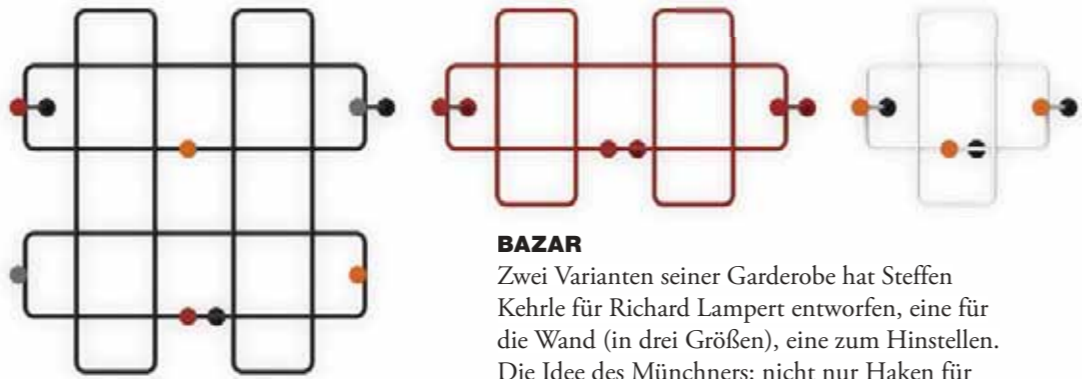
Gleittüren / Raumteiler / Schranksysteme



TRIO
An diesem Sofa ist die Zeit spurlos vorübergegangen. Der Entwurf aus dem Jahr 1972 stammt von der Schweizer Designergemeinschaft Team Form AG (Karl Odermatt, Franz Hero, Yvo Schmid). Das Polstermöbel wird aus wenigen Grundelementen zusammengebaut, Rücken- und Armlehnen lassen sich einfach abnehmen. So wird die Couch, der Cor jetzt neue Materialien und Farben verpasst hat, schnell zum Schlafsofa.



PLI
Fast wie ein geschliffener Edelstein wirkt der Beistelltisch von Victoria Wilmotte (Classicon). Der Fuß besteht aus gefaltetem Edelstahl, die Platte aus lackiertem Glas. Licht bringt den Entwurf der Französin erst richtig zur Geltung, vor allem die verschiedenen Farbversionen, die sich aus der Oberflächenbehandlung ergeben und den Edelstahl grün, blau, bronzebraun oder schwarz schimmern lassen.



BAZAR
Zwei Varianten seiner Garderobe hat Steffen Kehle für Richard Lampert entworfen, eine für die Wand (in drei Größen), eine zum Hinstellen. Die Idee des Münchners: nicht nur Haken für Mäntel und Jacken zu bieten, sondern auch Platz für Schals, Mützen und Handschuhe zu schaffen, die bei der Wand- wie bei der Stehgarderobe einfach zwischen den pulverbeschichteten Edelstahl gestopft werden können.



368
Genau 60 Jahre ist er alt, der Lese- und Ruhesessel mit der Modellnummer 368. Nun hat Walter Knoll den skandinavisch sachlichen und noch heute modern wirkenden Stahlrohr-Klassiker wiederentdeckt. Entworfen hat ihn der inzwischen 86 Jahre alte Arno Votteler. Damals, 1956, hatte er gerade erst sein Studium an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart abgeschlossen.



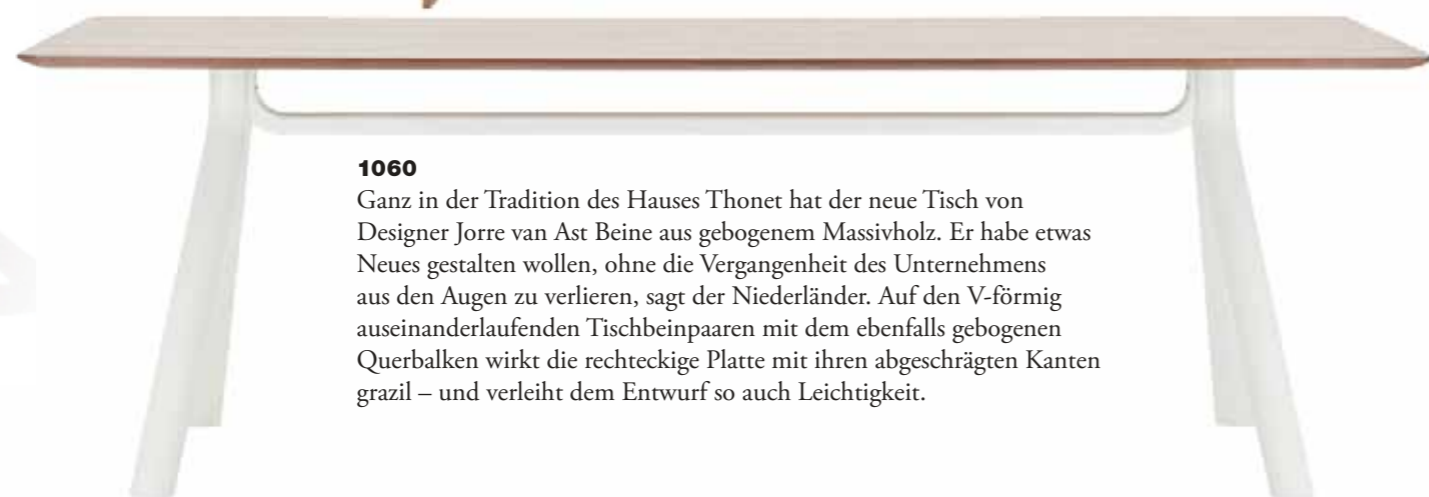
CUBE GAP
Das kubisch geformte Sideboard von Werner Aisslinger (Interlübke) hat eine neue Oberfläche bekommen. „Black concrete“ ist ein mineralisches Gemisch mit Kalkstein- und Marmorgranulat, das mit einer hauchdünnen Acrylharzschicht versiegelt wird. Sie verleiht der drei Zentimeter starken schwarzen Betonplatte zusätzlich Glanz.



SETUP
Einen „Wohnbaukasten“ nennt der Designer Michael Hilgers seinen neuen Entwurf für den Hersteller Müller Möbelwerkstätten. Aus den unterschiedlichen Funktionsmodulen lässt sich eine Vitrine, ein Bücherregal oder auch ein Schreibtisch zusammenbauen. Seine „Schlankwand“ lässt sich sogar Rücken an Rücken konfigurieren: So entsteht der einzige Sekretär für sie und ihn, der frei im Raum steht und beidseitig nutzbar ist.



RIK
Der Tisch von Aebi & Vincent (Bernhard Aebi und Pascal Vincent) passt sich jeder Umgebung an. Der Dreibein mit Platte aus Holz, Granit, Aluminium oder Kunststoff (Röthlisberger Kollektion) hat es sogar schon in die Wandelhalle des Bundeshauses geschafft, des Regierungs- und Parlamentsgebäudes der Schweiz in Bern.



1060
Ganz in der Tradition des Hauses Thonet hat der neue Tisch von Designer Jorre van Ast Beine aus gebogenem Massivholz. Er habe etwas Neues gestalten wollen, ohne die Vergangenheit des Unternehmens aus den Augen zu verlieren, sagt der Niederländer. Auf den V-förmig auseinanderlaufenden Tischbeinpaaren mit dem ebenfalls gebogenen Querbalken wirkt die rechteckige Platte mit ihren abgeschragten Kanten grazil – und verleiht dem Entwurf so auch Leichtigkeit.



CHOICE
Bei diesem System hat man die Wahl. Mit Hilfe eines Online-Konfigurators können verschiedene Leuchten frei miteinander kombiniert werden. Die Möglichkeiten seien grenzenlos, sagt Tobias Grau, der Designer und Hersteller zugleich ist. Zu den Leuchten zählen Strahler genauso wie schon bekannte Entwürfe aus dem Hause Grau, die sich in eine Reihe hängen lassen – oder als Gruppe eng zusammen.



NUVOLA
Wie auf einer Wolke (italienisch „nuvola“) soll man auf dem Sofa von Rolf Benz sitzen können. Vor allem bei der Ausführung Lounge Deluxe verleiht eine innovative Hightech-Faser ein verzögertes, sanfteres Einsitzen. Die einzelnen Elemente stehen auf vier Füßen und lassen sich beliebig kombinieren. Auch ein Regal und ein Tisch gehören zu dem Programm, das von Inhouse-Designern gestaltet wurde.

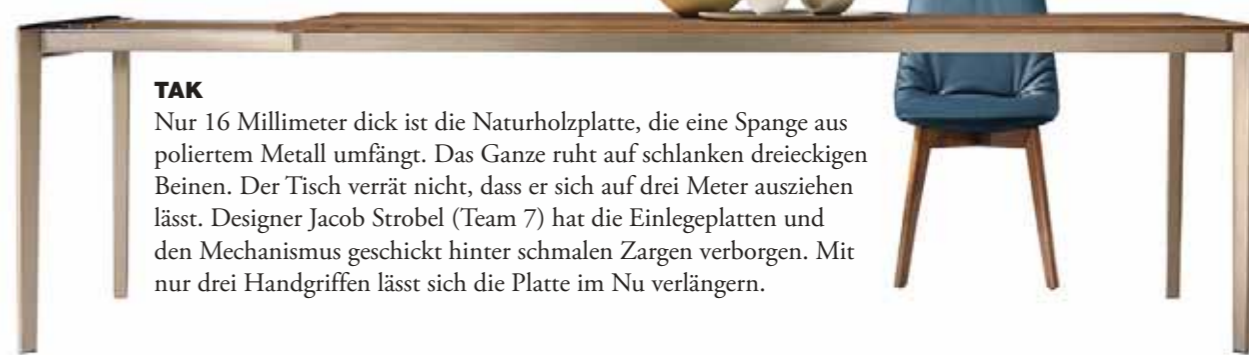


BRICK
Aus Holz und Blech besteht das Kinder-Regalmöbel des Frankfurter Designers Olaf Schroeder. Auch sein Entwurf aus einzelnen Modulen lässt sich fast beliebig in Höhe und Breite erweitern und kommt dabei ganz ohne Schrauben aus. Hersteller ist Pure Position, eine Marke der Isar-Würm-Lech, Werkstätten für Menschen mit Behinderung mit Sitz in Mauthing bei München.

VIVA COLONIA

In zehn Tagen beginnt die Kölner Möbelmesse. Wir zeigen schon jetzt die schönsten Neuheiten.

Von Peter-Philipp Schmitt



TAK
Nur 16 Millimeter dick ist die Naturholzplatte, die eine Spange aus poliertem Metall umfängt. Das Ganze ruht auf schlanken dreieckigen Beinen. Der Tisch verrät nicht, dass er sich auf drei Meter ausziehen lässt. Designer Jacob Strobel (Team 7) hat die Einlegeplatten und den Mechanismus geschickt hinter schmalen Zargen verborgen. Mit nur drei Handgriffen lässt sich die Platte im Nu verlängern.



PLUMY
Der Kern aus Schaum allein macht den Sessel der Pariser Designerin Annie Hiéronimus schon sehr bequem. Noch weicher wird er durch die dicken Polster, in die ihn Ligne Roset nun neu als Reedition verpackt hat. Denn auch dieser einst sehr erfolgreiche Entwurf ist schon gut 35 Jahre alt.



SOL
Auch dieses Möbelstück ist wandelbar: Mit vier Beinen kann es als Schreibtisch frei im Raum oder an der Wand stehen. Mit zwei Beinen an der Wand wird es zum Schminktisch, ohne Beine zur Konsole oder zum kleinem Regal. Der Entwurf stammt von Sebastian Desch, der Schreiner ist und beim Hersteller Team 7 fürs Design zuständig.



FREISTIL 169
An einen Kiosk habe er gedacht, sagt Sebastian Herkner. So wurde sein Sofa (Freistil Rolf Benz) ein offener Winkel, an dem man abhängen und sich gehen lassen kann, wo aber auch Familie und Freundschaft gelebt werden. Die Couch hat zwei verschiedene Rückenhöhen, lose eingelegte Sitzkissen und lässt sich beliebig erweitern – auch ums Eck.



GORRO
Sebastian Herkner schätzt gutes Handwerk – und das auch in fernen Ländern. Für Ames war der Designer aus Offenbach in Kolumbien und ließ dort Teppiche weben, Körbe flechten und Keramiken töpfeln. Die Schalen hier sind allerdings aus Filz, den Hüten der Kartoffelbauern nachempfunden. Produziert werden sie in der Hutfabrik Barbisio in Bogotá.





Bright lights, big city: Die New Yorker Skyline bringt die Passagiere des Restaurant-Boots „Revolution“ ins Träumen. Oder sind es die Drinks?

Skyline Dining

New York von einer anderen Seite: Kelli Farwell hat ein Dampfboot aus dem Zweiten Weltkrieg renoviert – für kulinarische Hafentouren.

Von Maria Wiesner



Tisch am Wasser: Drei Gänge werden an Bord serviert – mit saisonalen und regionalen Produkten.

Unheimliches Setting: Es ist dunkel, es ist kalt, und wir stehen in Brooklyn. Besser gesagt, am India Street Pier. Gegenüber schaltet Manhattan gerade seine Lichter ein, der Hudson schwappelt gegen die Metallpoller des Stegs, und ein scharfer Wind treibt uns in das gläserne Wartehäuschen der Fährlinie. Zwei junge Anwälte haben sich schon hierher verkrochen. Sie haben die Kragen ihrer schwarzen Wollmäntel hochgeschlagen und reden über das Abschlussplädoyer eines Kollegen. Ein paar andere Gestalten bleiben auf dem Anlegesteg und trotzen dem Wind. Die Fähre tuckert heran, treibt noch größere Wellen gegen die Metallpoller und spuckt Fahrgäste aus, die über die Planken aufs Festland hetzen. Keiner steigt ein. Wer hier ausharrt, wartet auf etwas Anderes, etwas Neues, auf etwas, das die eventübertätigten New Yorker, die schon alles gesehen haben, an einem kalten Herbstabend bis an eine Anlegestelle weit hinter Williamsburg zieht. Es ist 19.20 Uhr. Und pünktlich auf die Minute kommt Kelli Farwell herbei, drahtig und mit schnellen Schritten, und ruft die Losung, auf die alle warten: „The Watertable, anybody?“

„The Watertable“ heißt eigentlich „The Revolution“ und ist ein altes Navy-Dampfboot, das uns heute Abend den East River hinab und durch die New Yorker Bucht schippern soll. Doch nicht nur wegen einer nächtlichen Hafentour stehen hier alle Schlange. Kelli Farwell und ihre Crew servieren dazu ein Drei-Gänge-Menü, Drinks soll es auch geben. Nachdem Kapitänin Farwell die Gruppe für den heutigen Abend zusammengestellt hat, marschieren wir die Holzplanken hinunter zur „Revolution“. Der kleine graulackierte Dampfer ist von der Navy im Jahr 1944 als Übungsschiff gebaut worden. „Das Boot wurde konstruiert, um Seeleute darauf zu trainieren, daher ist es so schwer, sie unter Kontrolle zu halten“, wird Kelli Farwell

später erzählen. Sie hat vor mehr als zwei Jahren ihre Kapitänslizenz gemacht und steht auch in dieser Nacht hinterm Ruder. „Man muss echt aufpassen“, sagt sie. „Keine Nacht gleicht hier draußen einer anderen. Ich habe bei den Fahrten gelernt, mit Ebbe und Flut zu arbeiten. Das Wasser bringt einem immer etwas Neues bei.“

Nach dem Krieg stand das Boot bei der New Yorker Feuerwehr im Dienst, dann fuhr es zwei Jahrzehnte in Boston als Fähre. „Als wir es dort fanden, hatte es den Charme eines Schulbusses: Die Stühle standen in engen Reihen und waren festgeschraubt, man hatte das Gefühl, gleich bringt jemand Chips und Limo. Außerdem nistete hier ein Taubenpärchen.“

Davon ist nichts mehr zu sehen. Gemeinsam mit ihrer Partnerin Sue Walsh hat Farwell die Inneneinrichtung vollkommen verändert, nur der glänzende Holzboden ist noch original. „Low Budget“, sagt Farwell. Nur für die elektrischen Installationen und die größeren Tischlerarbeiten habe sie zu Beginn Profis engagiert. „Aber selbst das kann ich mittlerweile allein“, sagt sie und lacht.

Holzbänke ziehen sich an den Fenstern entlang. An den weißen Tischen ist eine schmale Leiste angebracht, so dass die Getränke bei hohem Wellengang nicht abrutschen. Eine Bar leuchtet am Ende des Raums. Dahinter steht ein Mann mit aufgekrempten Hemdsärmeln und dunkel gerahmter Brille. Er heißt Max und hat die nonchalante Art eines Barkeepers, dessen Drinks man vertrauen kann. An einer kleinen Tafel hat Max seine Cocktailempfehlungen angeschlagen, darunter maritim klingende Eigenkreationen wie „The Captain's Widow“, eine Gin-Tonic-Variante mit einem Schuss Lavendelbitter. Mit dem geht es erst mal nach draußen und dann über eine kleine Leiter aufs obere Deck. Die Reling ist mit Leuchtketten behängt, aus einem Lautsprecher klingt Johnny Cash. Wir fahren unter der Manhattan Bridge durch. Cashes Akkorde hallen vom

Metall zurück. Der Wind hat nochmal zugelegt und treibt große Wellen gegen den Bug. Das Boot beginnt zu hüpfen. Wer jetzt nicht auf den Holzbänken sitzt, greift mit einer Hand die Reling und mit der anderen seinen Drink.

Ein großer Schluck, der zarte Geruch von Lavendel, der Blick zurück: Auf der Insel Manhattan glitzert mittlerweile jeder Wolkenkratzer in seiner Nachtbeleuchtung, die Silhouetten ziehen sich langsam zur Skyline zusammen, während das Boot auf New Jersey zusteuert und dann den Kurs in Richtung Liberty Island korrigiert. Zwei Bootsjungen winken die Gäste nach unten. Zeit für den ersten Gang.

Lobster Chowder oder Herbstsalat mit Walnüssen und Feigen stehen zur Auswahl. Die Küche befindet sich unter Deck, aus einer Bodenluke vor der Bar reicht der Koch das Essen hinauf.

Der Hummer-Eintopf schwappelt in Einweck-Gläsern mit Schnappdeckel. Bei dem zunehmenden Wellengang wird sich wenige Minuten darauf die Genialität dieser Servieridee zeigen. Doch das Servieren ist nicht die einzige Herausforderung auf diesem Boot. „Ich habe anfangs, als wir noch keinen festen Koch gefunden hatten, auch selbst in der Küche gestanden“, erzählt Kelli Farwell. „Viele romantisieren das Kochen auf einem Boot, und theoretisch ist es auch großartig. Aber in der Praxis muss man dann eben doch auf sehr engem Raum arbeiten können und mit der begrenzten Elektrizität klarkommen.“ In der Küche gibt es zwar einen Generator, doch an dem hängen Wasserkocher, Induktionsherd, Induktionsofen und Gefriertruhe. „Wir haben nicht genug Energie, um alles gleichzeitig anzuschalten. Das

heißt, man muss sich vorab gut überlegen, was man wann kocht. Wenn man den Ofen ausstellt, schaltet man die Herdplatten an, aber auf keinen Fall alles gleichzeitig.“ Man muss gut planen, um unter solchen Umständen Menüs für 20 bis 45 Personen fertigzubekommen.

Kelli Farwell erinnert sich noch an die ersten Nächte, in denen die Kalkulationen nicht aufgingen. „Der Nachteil am Kochen auf einem Boot ist natürlich, dass man nicht einfach jemanden zum nächsten Supermarkt schicken kann, wenn man zu wenig eingekauft hat.“ Zudem wollen Kelli und ihr Team nur regionale und saisonale Produkte verwenden. Das meiste holen sie vom Bauernmarkt, der Fisch kommt von örtlichen Fischern: „Bei denen wissen wir, wie sie arbeiten.“ Die Meeresfrüchte und den Hummer für den heutigen Eintopf beziehen sie von einer Fischerfamilie in Maine, dem berühmtesten Hummergebiet der Vereinigten Staaten. So schmeckt er dann auch.

Kelli Farwell stammt selbst aus dem Norden des Ostküstenstaates und hatte seit ihrer frühesten Kindheit immer Boote um sich. Doch bis sie ihre Leidenschaft für Wasserfahrzeuge zum Beruf machen konnte, sollten einige Jahrzehnte vergehen. Zunächst arbeitete sie im Gastgewerbe, sammelte Erfahrungen in der Spitzenküche wie in der „Gramercy Tavern“ und war 16 Jahre lang Sommelière in mehreren New Yorker Restaurants. „Zuletzt arbeitete ich im Vertrieb eines Weinhandels. Das war nicht der Job meines Lebens. Irgendwann wurde ich nachts um drei Uhr wach und habe mir gedacht: Ich kann nicht für den Rest meines Lebens als Weinverkäufer arbeiten. Da muss es doch mehr geben.“



Cheffinnen der „Revolution“: Sue Walsh (links) und Kelli Farwell

Eines Tages fuhr sie mit ihrer Partnerin Sue Walsh auf einer der Hafentouren und dachte sich: „Das ist der perfekte Job!“ Sie plauderte ein wenig mit dem Kapitän der Fähre und verabredete mit ihm gleich ihre ersten Übungsstunden auf dem Schiff für die Kapitänslizenz. Und weil Kelli Farwell kochen kann, sollte bei ihrem Projekt auch der kulinarische Aspekt nicht fehlen. Gemeinsam mit Sue Walsh entwickelte sie die Idee von einem Boot, das Menü-Touren mit Aussicht anbietet.

Vor dem zweiten Gang geht es nochmal aufs Oberdeck, denn die „Revolution“ nähert sich der Freiheitsstatue. Die letzten Touristenfähren verlassen Liberty Island schon um 18 Uhr. Nachts auf die erleuchtete grüne Lady zuzufahren, im Hintergrund die Lichter von Manhattan – das haben selbst die New Yorker an Bord noch nie geschafft. Alle sind sich einig: Sie ist wahnsinnig schön! Der neoklassizistische Faltenwurf ihrer Toga, die zuversichtlich in die Höhe gereckte Fackel mit der goldenen Flamme, die ernste Miene! Vielleicht liegt es auch an Max' Cocktails: Mit New York vor uns und einem sternklaren Himmel über uns träumen wir von unendlichen Möglichkeiten. Aber Melancholie kommt nicht auf, denn die Bootsjungen kündigen den zweiten Gang an.

Das Hühnchen mit Ahornsirup-Glasur ist etwas trocken, der Fischeintopf portugiesischer Art mit Miesmuscheln und Kabeljau vortrefflich. Die „Watertable“-Küche wurde in New Yorker Stadtmagazinen gelobt, dabei ist die Konkurrenz riesig. „Der Vergleich mit den anderen Restaurants ist schon ein großes Kompliment für uns“, sagt Farwell. „Aber er ist auch ein Problem, denn wir stehen in Konkurrenz zu den großen Profiküchen mit der tollen Ausstattung und den riesigen Herden. Trotzdem werden wir als Restaurant bewertet und nicht als Boot mit Essen.“

Die „Revolution“ hat wieder den India Street Pier erreicht. Sue Walsh reicht den Gästen Schokoladen-Cookies mit Füllung: „Für den Heimweg!“ Alle steigen aus und lassen sich vom Wind über den Pier treiben. Es ist dunkel, es ist kalt, aber dieses Mal eilt niemand durch die Nacht – dafür sind alle zu satt.

AUFENTHALTE AB
€ 113 € 79*
 PRO ZIMMER
 PRO NACHT

Ein Jahr voller
Wochenenden
 Sparen Sie 2016 bis zu 35%*

Registrieren Sie sich noch heute für Hilton HHonors™ und sparen Sie

HILTON.DE 069 517 09265

Hilton
 Hilton.de

*Begrenzte Verfügbarkeit zum beworbenen Tarif. Um den Preisnachlass für Hilton HHonors Mitglieder zu erhalten, müssen Sie zum Zeitpunkt der Buchung ein registriertes Mitglied von Hilton HHonors™ sein und die Buchung muss über die direkten Kanäle von Hilton erfolgen: Hilton.com, HHonors.com oder das Hilton Reservation Callcenter (HRCC). Sie können sich vor der Buchung auf HHonors.com anmelden. Mit dem Mitgliederbonus erhalten Sie einen Preisnachlass von weiteren 5% auf die Winter Sale-Standardtarife und damit einen Preisnachlass von bis zu 35% auf den besten verfügbaren Preis und den besten verfügbaren Preis für Übernachtung und Frühstück. Die Tarife variieren je nach teilnehmendem Hotel. Das Angebot ist von der Verfügbarkeit bei den teilnehmenden Hotels des Markenportfolios von Hilton Worldwide in Großbritannien, Europa, dem Nahen Osten und Afrika abhängig. Buchen Sie zwischen dem 17. November 2015 und dem 31. Januar 2016 einen Wochenendaufenthalt im Zeitraum vom 20. November 2015 bis zum 30. Dezember 2016, sofern nicht anders angegeben. Zum Zeitpunkt der Buchung ist die Vorauszahlung des Gesamtbetrags erforderlich. Zahlungen sind nicht erstattungsfähig; gilt für den Vertrag zwischen Ihnen und Hilton deutsches Recht, so erfolgt bei Stornierung jedoch eine Erstattung in Höhe von 10% der geleisteten Zahlungen. Ihnen steht in diesem Fall der Nachweis frei, dass Hilton kein oder ein wesentlich niedrigerer Schaden entstanden ist. Es können andere Blackout-Daten gelten. Es gelten weitere Einschränkungen. Alle angegebenen Währungsumrechnungen dienen nur als Leitfaden. Besuchen Sie hiltonweekends.de/angebot/bedingungen, um sich vor der Buchung die vollständigen Buchungsbedingungen für das Angebot anzusehen.

Bis zum Hendry's Beach sind es von Santa Barbara *downtown* 15 Autominuten – und somit eine Viertelstunde länger als zum städtischen East Beach. Aber dafür hat man den Strand dann so gut wie für sich. Mal abgesehen von den Hunden, die hier überall herumrennen, wo Wasser ist.



Die spanisch-lateinamerikanische Prägung erkennt man in Santa Barbara an jeder Ecke, zum Beispiel an der Franziskanermission, der schönsten der insgesamt 21 Missionen an der kalifornischen Küste. Oder mit Blick auf jeden einzelnen Jacaranda-Baum. Im Juni sind die violetten Blüten besonders beeindruckend.



Grüße aus



Den Strand am Hendry's Beach hat man auch deshalb für sich, weil alle anderen auf der Terrasse im Boathouse sitzen. Dort gibt es wirklich immer was zu gucken: Frauen, die Kohlenhydratverdächtiges auf ihren Tellern liegen lassen, und Barkeeper wie diesen hier, der dabei zuschaut, wie sich die Gäste um die besten Plätze streiten.

Der Erholungsort an der Küste Kaliforniens ist typisch amerikanisch. Und doch ganz anders.

Von Jennifer Wiebking



Die Pressed Juicery hat Dutzende Filialen in jenen Ecken Kaliforniens, in denen Lifestyle zum Leben gehört. Schließlich geht es hier um mehr als einen Saft, also zum Beispiel um einen Saft mit Zitrone, Lavendel, Honig und Holzkohle. Klingt ungesund? Ist es nicht – wenn man danach noch zum Yoga geht.



Wie gesagt, in Santa Barbara begegnen einem die lateinamerikanischen Einflüsse an jeder Ecke, an den etlichen Tacoständen und in der Cajun Kitchen. Das typisch amerikanische Brunch-Café mit Südstaaten-Einfärbung wird seit mehr als 30 Jahren von einer mexikanischen Familie geführt.



Hinter der Karpes Manuscript Library steht, wie das im amerikanischen Kulturbetrieb so üblich ist, ein Immobilien-Tycoon. Trotzdem soll die Sammlung an Dokumenten, darunter Richard Nixons Rücktrittserklärung und eine Heldenurkunde, „signed by George Washington (!)“, eine der größten Privatsammlungen an Manuskripten sein.



Porsche empfiehlt Mobil 1 und MICHELIN

Mehr unter www.porsche.de oder Tel. 0800 3560 - 911, Fax - 912 (gebührenfrei aus dem deutschen Festnetz).

Für alle, die wissen, dass die Straße Richtung Zukunft keine Gerade ist.

Die neuen 911 Carrera 4 Modelle.

Der Weg in die Zukunft bleibt faszinierend. Dafür sorgen neue Biturbo-Boxermotoren mit bis zu 309 kW (420 PS). Das weiterentwickelte Allradsystem Porsche Traction Management (PTM) sorgt für optimale Bodenhaftung. Die um 44 mm breitere Karosserie für satte Straßenlage. Das neue Leuchtenband für ein geschärftes Design – und eine strahlende Zukunft. Mehr unter www.porsche.de/911



PORSCHE

IN DUBIO PRO LEO

Mit ruckelnden Bewegungen bahnt sich der Jeep den Weg durch den Nebel. Der Dunst hängt vor der Landschaft wie eine Milchglasscheibe und gibt immer nur Schemen und Schatten frei. Der Fahrtwind lässt die Nässe auf den Armen prickeln. Wildhüter Monu Hindhal steckt seinen Kopf, auf dem ein dunkelblaues Barett sitzt, aus dem Beifahrerfenster. Er versucht, im Vorbeifahren Spuren zu erhaschen, die große Raubkatzen hinterlassen: Gestrüpp, das durch einen kräftigen Körper zur Seite geknickt wurde; die Kratzspuren spitzer Krallen an einem Stamm; einen Abdruck im Sand. Doch bisher sieht er nichts davon. Nur einen Feldweg, der sich vor ihm durch die Landschaft schlängelt.

An den Seiten ragen halbhohle Bäume aus dem Nebel. Darunter scheint sich das Gras, das im Morgenlicht seidig glänzt, vor irgendetwas oder irgendjemandem zu verbeugen. Es ist eher beige als grün, scheint weich wie das Fell eines Tiers. Es wirkt, als habe sich die Natur hier nach dem Vorbild eines unsichtbaren Herrschers geformt. Doch welches Lebewesen ist so mächtig? Hier in Indien kann es da wohl nur einen geben: Shir Khan, den hinterhältigen Fleischfresser, der in Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“ dem kleinen Menschenkind Mowgli nachstellt. Einen Tiger. Ist doch klar.

Doch Monu Hindhal winkt ab: „Nein, Tiger gibt es hier nicht“, sagt er. Der Jeep, der ausgerechnet im hinteren Teil, in dem die Touristen sitzen, offen ist, fährt tiefer in die Wildnis. Die Inder nennen diesen Wald Gir. Ein mystisch klingender Name aus einer kurzen Silbe mit einem langgezogenen, rollenden „r“ am Ende, gesprochen „girrr“. Ein gutturales, animalisches Knurren, wie das Brüllen eines Raubtiers.

Das soll an einem Morgen wie diesem auch hier zu hören sein. Denn: In Asien gibt es nicht nur Tiger – sondern auch Löwen. Und im Gir-Wald leben die letzten noch existierenden asiatischen Exemplare der Raubkatze.

Doch gerade brummt nur der Jeep und übertönt damit die Vogelrufe aus den Baumkronen. Ein Pfau läuft vor das Auto, den Kopf mit der Krone in Laufrichtung gesenkt, die Schwanzfedern zusammengeklappt hinter sich her ziehend. Der Jeep fährt stoisch geradeaus. Denn da ist noch etwas. Im Nebel, zwischen den dünnen Ästen eines verzweigten Bäumchens, sind ein paar Körper erkennbar. Wir bremsen. Der Blick geht nach rechts. Hirsche. Es sind kleine, schwächliche Axishirsche mit auffälligen weißen Flecken auf der Seite. Dann, nur ein paar Meter weiter, schon die nächste Figur, die aus dem Nebel auftaucht. Eine Antilope, die mit weit abstehenden Ohren, die in unsere Richtung gedreht sind, herüberhorcht.

Es scheint plötzlich so, als würde es in diesem Wald von Tieren nur so wimmeln.

In Asien regiert der Tiger, haben wir gelernt. Stimmt aber nicht: Indien hat noch einen „König des Dschungels“.

Von Till Fährnders



Auch die Vegetation im Gir-Wald ändert sich alle paar hundert Meter. Es tauchen immer mehr Teak-Bäume auf, die mit ihren riesigen verwelkten, fast transparenten Blättern aussehen wie Geistererscheinungen. Der Nebel verflüchtigt sich, Sonnenstrahlen fallen durch die Zweige. Dann nähert sich der Jeep einigen Wildhütern, die ihr Gefährt am Wegesrand geparkt haben. Monu Hindhal fragt, ob sie Spuren gesehen haben. Etwas weiter seien in der Nacht wohl Löwen unterwegs gewesen, sagen die Männer. Monu Hindhal spitzt die Ohren, ob vielleicht der Warnruf eines Hirsches erschallt. Wo das Wild Angst hat, sind die Raubkatzen nicht weit.

Wir fahren weiter, kommen aber plötzlich zum Stehen. Die Spur – da ist sie. Deutlich zeichnen sich der Ballen und die vier Zehen auf dem Sandboden ab. Es ist der Prankenabdruck des „Königs des Dschungels“, wie die Inder den Löwen nennen. Der erste Hinweis, dass es sich beim asiatischen Löwen nicht nur um ein Fabeltier handelt. Die Vorfreude mischt sich mit einem Gefühl der Unsicherheit. Warum ist der Jeep ausgerechnet dort, wo wir sitzen, nicht mit Dach und Fenster gesichert? Monu Hindhal winkt ab. Die Spur ist älter, der Löwe wahrscheinlich längst verschwunden.

Tatsächlich verläuft der Rest des Morgens, wie er begonnen hat – ohne weitere Spuren von Raubkatzen. „Hoffentlich können Sie die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung beobachten“, hatte Sandeep Kumar gesagt, der Vizedirektor des Gir-Nationalparks, in dem die noch rund 500 asiatischen Löwen leben. Ein Versprechen klingt anders. Aber weil die Menschen hier im westindischen Bundesstaat Gujarat nicht auf den Kopf gefallen sind, haben sie etwa 20 Löwen in ein umzäuntes Gebiet gesteckt, wo die Touristen sie mit Gewissheit bestaunen können.

„Dann fahren Sie jetzt erst mal dorthin“, sagt der Vizedirektor, als wir ihn am Ende der Tour treffen. „Und dann geht es am Abend noch mal los.“

Wir wechseln vom offenen in einen geschlossenen Jeep und fahren aus dem offenen Park in das geschlossene, wenn auch weitläufige Gehege. Ein drei Meter hoher Zaun hindert die Löwen daran, sich in die Weite der westindischen Landschaft zu verabschieden. Am Wegesrand sehen wir auf einem Ast eine Eule und wieder eine Antilope im Gras. Sie fächelt sich mit ihren Segelohren Luft zu. Zielstrebig nähert sich der Fahrer einem Baum, unter dem ein paar Raubkatzen in Sicht kommen. Es sind zwei Löwenweibchen mit zwei Junglöwen, die sich im Schatten ausruhen. Das größere Weibchen schaut scheinbar teilnahmslos herüber.

Über den stehenden hellbraunen Augen trägt die Löwin eine feine Zeichnung auf dem Fell. Unter dem geöffneten Maul, in dem ein paar scharfe Zähne aufblitzen, ruht die breite Pranke auf dem Boden. Die Nähe – die Löwin ist nur zwei



Meter von unserem geöffneten Fenster entfernt – macht uns nervös. Nur ein Sprung, und das wär's gewesen. Wir schießen hektisch drauf los, Fotos natürlich.

Der asiatische Löwe soll sich einst von Afrika über Südosteuropa und den Nahen Osten bis nach Indien verbreitet haben. Genetisch unterscheidet er sich von seinen afrikanischen Brüdern, ist kleiner und hat eine kürzere Mähne. Wir sind trotzdem ziemlich beeindruckt.

In der frühen Abenddämmerung beginnt der zweite Teil unserer Safari durch den Gir-Wald. Der Wildhüter, der uns begleitet, heißt Monu Sonara. Er arbeitet seit 30 Jahren im Nationalpark, versucht routiniert, die Erwartungen zu dämpfen. Doch schon nach wenigen Minuten kommt die Nachricht über das Funkgerät. Die Späher, die auf Motorrädern im Reservat unterwegs sind, haben eine Gruppe von Löwen entdeckt. Monu Sonara lotst den Fahrer des Jeeps dorthin.

Wieder sehen wir eine Gruppe Männer, die neben einem Motorrad stehen. Wir erkennen zunächst nicht, was der Grund für ihre Versammlung ist. Dann deutet Monu Sonara auf die Sandstraße vor uns. Dort sitzt etwas. Ein ausgewachsenes, kräftiges Tier. Eine Löwin. Sie sieht aus wie ihre Artgenossin im Gehege – doch dies ist die Wildnis. Zwischen uns und der Raubkatze sind ein paar Meter Luftlinie. Die Löwin dreht sich um, reckt den hellen Bauch hoch, wälzt sich ein wenig mit dem Rücken im Sand und streckt die vier Beine in die Höhe.

Uns wird mulmig bei dem Anblick. Aber Monu Sonara versichert, mit Angriffen sei nicht zu rechnen. Jedenfalls, solange man die Tiere nicht bedrängt. Wir erinnern uns



Seine Spuren im Sand: Die Wildhüter im Gir-Nationalpark sind immer auf der Suche nach der Handschrift des asiatischen Löwen.

daran, dass der Löwe bis in die siebziger Jahre das Nationaltier Indiens war. Dann wurde er durch den Tiger ersetzt. Ob er das heute noch übel nimmt? Immerhin ist der asiatische Löwe zuletzt wieder präsent geworden in der indischen Ikonographie. Indiens Premierminister hat ihn zum Symbol einer internationalen Imagekampagne erkoren, die unter dem Titel „Make in India“ im Ausland für Investitionen in Indien wirbt. Sie zeigt einen Löwen, dessen kräftige Statur aus eisernen Zahnrädern besteht. Aber ob dieses schamlose Ausschlagen Seiner Majestät gefällt? Vielleicht grollt er den Menschen erst recht nach so peinlicher Anbiederung?

Doch der Regierungschef hat eben ein Faible für die Tiere. Narendra Modi stammt selbst aus Gujarat, er war jahrelang der Landeschef des Bundesstaats. Erfolg-

reich wehrte er Vorschläge von Forschern ab, die Löwen auch in anderen Regionen Indiens wieder anzusiedeln, um den Erhalt der Art auf eine breitere Basis zu stellen. Jetzt verstehen wir, warum man die Löwen hier nur ungern mit anderen teilen möchte. Der Stolz der Menschen auf ihr königliches Tier ist unübersehbar. Dabei war es Anfang des 20. Jahrhunderts in Asien beinahe ausgerottet. Es gab nur noch etwa 20 Exemplare. Dann wurden sie unter Schutz gestellt. Im Gir-Reservat steigen die Zahlen nun seit Jahrzehnten wieder. Mittlerweile gibt es mehr Löwen in Indien als in Westafrika.

Ein Motorradfahrer nähert sich langsam der Löwin. Das Tier dreht den Kopf zur Seite. Der Mann bleibt ein paar Meter vor ihm stehen und macht sich dann mit geänderter Fahrtrichtung wieder auf den Weg. Von Angst keine Spur. Auch die Anwohner, die inmitten des Reservats leben und hier Büffel halten, haben sich mit den Großkatzen arrangiert. Wenn doch einmal ein Tier gerissen wird, heißt es, sähen die Menschen das als eine Art Steuer an. Ihr Land hätten sie schließlich nur von den Löwen geborgt.

Von hinten kommt ein weiterer Jeep, in dem drei indische Touristen sitzen. Sie schauen gebannt zur Seite, als läge die Raubkatze nicht direkt vor uns. Tatsächlich trottet aus dem Schutz der Büsche eine weitere Löwin hervor. Ihr folgen fünf Jungtiere, einige nur wenige Wochen alt. Einmal lässt die Löwin ein zurückhaltendes Knurren in Richtung Wildhüter hören. Sonst läuft sie friedlich an uns vorbei. Wir können unser Glück kaum fassen. So leicht lässt sich kein Tiger im indischen Dschungel entdecken. ◀





KATZEN
42 Perser- und Angorakatten – und ein Schmetterling – bevölkern das mehr als zweieinhalb Meter breite Gemälde. Die Millionärin Kate Birdsall Johnson gab es 1891 bei Carl Kahler in Auftrag. Sie hielt rund 350 Katzen auf ihrer Residenz

„Buena Vista“ in Kalifornien, testamentarisch bestimmte sie 500.000 Dollar für ihre weitere Pflege. Das Bild „My Wife's Lovers“ (der Titel stammt von Mrs. Johnsons Mann) wurde berühmt. Mehr als 100 Jahre später hat es im November 2015 ein ungenannter Aficionado für 826.000

Dollar bei Sotheby's erworben, weit über der Schätzung von bis zu 300.000 Dollar. Der Künstler, 1855 in Österreich geboren, war übrigens zu Lebzeiten bekannt. Seine Karriere führte ihn über Australien und Neuseeland nach Kalifornien. Dort kam er beim großen Beben 1906 ums Leben.

KLEIDER

Wie viele dieser blauweiß karierten Kleider gibt es eigentlich, die Judy Garland als Dorothy im Klassiker „The Wizard of Oz“ trug? Das wird kaum noch zu klären sein. Selbst wer den Film von 1939 nicht kennt, hat das Lied im Ohr, das die 17 Jahre alte Judy Garland darin sang: „Somewhere over the Rainbow“. Jenseitig sind auch die 1,56 Millionen Dollar, die Bonhams im November in New York dafür erzielte. Das Auktionshaus versichert, es handle sich um eines von nur zwei existierenden „Dorothy“-Kostümen. 2012 verkaufte das Auktionshaus Julien's in Beverly Hills ein Exemplar für 480.000 Dollar. Schon im Jahr zuvor hatte Profiles in History in Los Angeles 910.000 Dollar verzeichnet für ein Kittelchen aus der Sammlung von Debbie Reynolds, das Judy Garland bei den Proben für den „Zauberer“ trug. Ja, was jetzt?



THE ROARING SIXTIES

Was für eine Party! Elektro-Swing, Gäste im Sixties-Look und der Rusty Nail, ein Kultdrink der Sechziger, sorgten für einen glamourösen Abend.

THE-ROARING-SIXTIES-EVENT IN BERLIN: Pünktlich zum 100. Geburtstag von Frank Sinatra lud Drambuie Whiskylikör gemeinsam mit dem FAZ Magazin am 12.12.2015 dazu ein, den Lifestyle der sechziger Jahre in drei Berliner Locations gleichzeitig zu feiern: in der Bar und Lobby des Amano Hotels sowie im Club DEAN. Die Gäste ließen sich vom Modestil Audrey Hepburns und Frank Sinatras inspirieren und genossen mit tiefschwarzem Lidstrich oder lässiger Sakko-Hose den Glamour. Sie tanzten zu Elektro-Swing, vergnügten sich am Roulette-Tisch oder an der Bar. Stilecht wurde ein Kultdrink der Sechziger ausgeschenkt – der Rusty Nail! Der Cocktail aus Drambuie Whiskylikör und Scotch hatte damals seinen Durchbruch in einem berühmten New Yorker Club und war zu Zeiten von Sinatra und der berühmten Künstlergruppe Rat Pack einer der Lieblingsdrinks der Szene. Das Leben stilvoll zu feiern und die Highlights einer Ära zu genießen, die auch heute Spaß macht, war der Wunsch der Partygäste in Berlin. Sie erlebten mehr als einen Trend – sie erprobten ein Lebensgefühl, das viel Inspiration für stilvolle Stunden bietet.



RUSTY NAIL
1,5 cl Drambuie
4,5 cl Monkey Shoulder
Zitronenzeste

Zubereitung
Alle Zutaten in einen gekühlten Whisky-Tumbler mit Eiswürfeln füllen. Inhalt kaltrühren und die Essenz der Zitronenzeste über den Drink freigeben. Drink mit einer Zitronenzeste garnieren. Fertig!

YOUNG AT HEART
DER RUSTY NAIL ALS APERITIF
1,5 cl Drambuie
4,5 cl Monkey Shoulder
Champagner
Orangenzeste

Zubereitung
Rusty Nail in einem Champagnerglas zubereiten und mit Champagner auffüllen. Abschließend mit einer Orangenzeste garnieren.



CAN'T BUY ME LOVE, BUT HAPPINESS

2015 war auch ein Jahr kurioser Auktionen. Einige der kunstseidenen bis überirdischen Memorabilia werden bleiben – auch wenn sie nun verkauft sind.
Von Rose-Maria Gropp



BOXMANTEL
Der erste der sechs „Rocky“-Filme mit Sylvester Stallone ist unhintergebar. Hier allerdings haben wir es mit einem Boxmantel plus Zylinder aus „Rocky IV“ von 1985 zu tun; getragen wurde es von Carl Weathers. Bei der Auktion „Stallone“ von Heritage Auctions waren dafür 43.750 Dollar fällig. Echt amerikanisch!

SCHLAGZEUG
Was darf ein gebrauchtes Schlagzeug kosten? Wenn Ringo Starr dahinter saß, dürfen es schon 2,2 Millionen Dollar sein. Diese Summe investierte Anfang Dezember Jim Irsay in ein dreiteiliges Ludwig Oyster Black Pearl Trommel-Set von 1963. Irsay besitzt die Indianapolis Colts, ein Team der NFL, der amerikanischen Football-Liga. Vom Draufhauen wird er also etwas verstehen. Aber es ist ja auch nicht irgendein Schlagzeug, das er bei Julien's in Beverly Hills ersteigerte. Ringo soll auf ihm 1963/64 bei mehr als 200 Auftritten mit den Beatles getrommelt haben. Außerdem wurden damit die Allzeit-Hits „Can't Buy Me Love“, „She Loves You“ und „I Want to Hold Your Hand“ eingespielt. Es ist eine Berührungsreliquie der Popmusik. Wir glauben es gern, denn Ringo Starr selbst war Einlieferer seines früheren Arbeitsgeräts.



AUTO
Das geht nicht ohne diese Zeilen: „Oh Lord, won't you / Buy me a Mercedes Benz / My friends all drive Porsches / I must make amends.“ Janis Joplin spielte den unsterblichen Song zwei Tage vor ihrem Tod am 4. Oktober 1970 ein. Da fuhr sie längst ihr schnuckeliges 1964er Porsche 356 C 1600 SC Cabriolet, das sie 1968 gebraucht gekauft hatte. Damals war ein Porsche noch ein Rennauto, nicht ein Ei auf Rädern für Herren in fortgeschrittenem Alter. Die Sängerin beauftragte ihren Freund Dave Richards, es mit einem psychedelischen „History of the Universe“-Gemälde zu verzieren. Im Dezember 2015 nun lieferten es Mitglieder ihrer Familie zur Auktion bei Sotheby's ein, nachdem es lange im Rock and Roll Hall of Fame Museum in Cleveland ausgestellt war. Sieben Fans kämpften um das Auto, bis einer für 1,76 Millionen Dollar die Trophäe an sich brachte. Geschätzt war der bildschöne Wagen (das vielleicht erste Art Car der Welt) auf 400.000 bis 600.000. Janis Joplin wäre darüber in ihr unvergessliches Lachen ausgebrochen.



FOTOS: AFP/©, DPA/©, SOOTHEBY'S



Nur Pink geht gar nicht: Im Ferrari-Atelier können Liebhaber ihren Phantasien freien Lauf lassen.

WÜNSCH DIR WAS

Ferrari ist eine junge Automobilmarke. Erst 1947 gegründet und schon eine Legende. Allenfalls Rolls-Royce kann da, was den Klang des Namens angeht, mithalten – aber die bauen keine Sportwagen. Ferrari hat noch nie etwas anderes gemacht als schnelle, sportliche Autos. 7255 davon wurden 2014 verkauft, im vergangenen Jahr waren es etwa 7500. Es gibt eine gute Handvoll verschiedener Modelle und seit 2011 sogar eine Art Familien-Ferrari, den allradgetriebenen und vier-sitzigen FF. Und ein SUV wird wohl auch noch kommen. Was die Aktionäre sicher freuen wird.

Seit Oktober 2015 wird der Sportwagenhersteller an der New Yorker Börse gehandelt. Der Mutterkonzern Fiat, dem das von Enzo Ferrari (1898 bis 1988) gegründete Unternehmen seit 1969 gehört, hat zehn Prozent der Aktien unter Volk gebracht. Der Börsengang ist bisher ein Erfolg. Er steht und fällt mit den Produkten, die aus der Fabrik in Maranello kommen. 2900 Menschen arbeiten dort, in den vergangenen Jahren ist das Werk modernisiert worden – in den Fertigungshallen kann man vom Boden essen.

Wer genug Geld hat, um sich einen neuen Ferrari zu kaufen (die Preise begin-

Wahre Ferrari-Fans konfigurieren ihr Traumauto persönlich im Atelier. Dort ist alles möglich. Fast alles.

Von Boris Schmidt

nen bei etwa 200.000 Euro), kann natürlich seinen Wagen im Internet konfigurieren wie einen VW Golf und ihn dann beim Händler bestellen. Oder man fährt gleich an die Wiege seines automobilen Traums. Gut 400 Kunden jährlich lassen sich dort im Atelier ihren persönlichen Ferrari zusammenstellen, im Gespräch mit einem Berater. Dabei wird mehr oder weniger mit den offiziellen Preislisten oder Katalogen gearbeitet. Wer es gern noch individueller hätte, kann seinen Ferrari „Tailor made“ ordern.

Die Möglichkeit gibt es seit knapp drei Jahren, sagt der Verantwortliche dafür, Andrea Bassi. Für Ferrari sei diese Chance, direkt mit dem Käufer in Kontakt zu kommen, unheimlich wichtig. Insgesamt kommen jedes Jahr weit mehr als 500 Kunden

ins Ferrari-Werk „zum Shoppen“, fast immer sind es Paare, manchmal auch ganze Familien.

Der Kunde kann grundsätzlich frei wählen, drei Konzepte aber bietet Ferrari ihm „Tailor made“ an, als Entscheidungshilfe gewissermaßen: Bei „Inedita“ geht es um Materialien, die im Automobilbau normalerweise nicht benutzt werden, Jeansstoff beispielsweise. Oder einen Innenraum, der zum Thema Golf gestaltet ist, oder im gleichen Holz gehalten wie die Yacht des Ferrari-Kunden. Bei „Classica“ kommen Stoffe wie Samt zum Einsatz, oder die Karosserie wird zweifarbig lackiert. Zudem bedient man sich aus den Traditionen der Ferrari-GT-Autos aus den fünfziger und sechziger Jahren. Das dritte Thema heißt „Scuderia“, dort werden Anleihen beim aktuellen Rennsport genommen. All das ist Geschmackssache. Wir hatten das Vergnügen, einen Ferrari FF „Tailor made“ zu fahren – nur die englischen Tweed-Stoffe in den Türen und auf den Konsolen waren nicht ganz nach unserem Geschmack.

Uneigennützig macht Ferrari das natürlich nicht. Der Preis eines Neuwagens steigt dabei im Durchschnitt um 40 Prozent. Vom ersten Besuch beziehungsweise der Bestellung – manche Kunden kommen auch mehr als einmal – bis zur Auslieferung des Wagens dauert es in der Regel sieben Monate. Geändert werden können nur die Stoffe (das Leder) und die Applikationen im Innenraum, die Lacke und die Felgen. Modifikationen an der Karosserie sind nicht vorgesehen. Was ebenfalls nicht geht, sind bestimmte Farben, Pink zum Beispiel. Und auf diese Art kann man den maßgeschneiderten Ferrari nur noch in Schanghai bestellen. Auch für die Italiener wird der chinesische Markt immer wichtiger. Wer in Maranello bestellt, ist natürlich näher dran – aber es gibt dort keinen eigenen Workshop für die „Tailor-made“-Fahrzeuge.

SIEH MAL AN



CAR AND BAR

Nettes Accessoire für den Rolls-Royce gesucht? Dann könnte dieser Barkoffer interessant sein. Er wird in acht Wochen von Hand gefertigt und besteht aus amerikanischem Wurzelholz und fein gekörntem Leder. Alles, was zum Mischen und Genießen von Cocktails nötig ist, bringt der Koffer mit – auch vier Gläser von Theresienthal. Sie werden nach historischem Verfahren gefertigt, was einen Monat in Anspruch nimmt. Zu bestellen bei den gut 130 Rolls-Royce-Händlern auf der Welt. Er kostet 31.515 Euro. Ja, richtig gelesen. (fbs.)



STOP AND GO

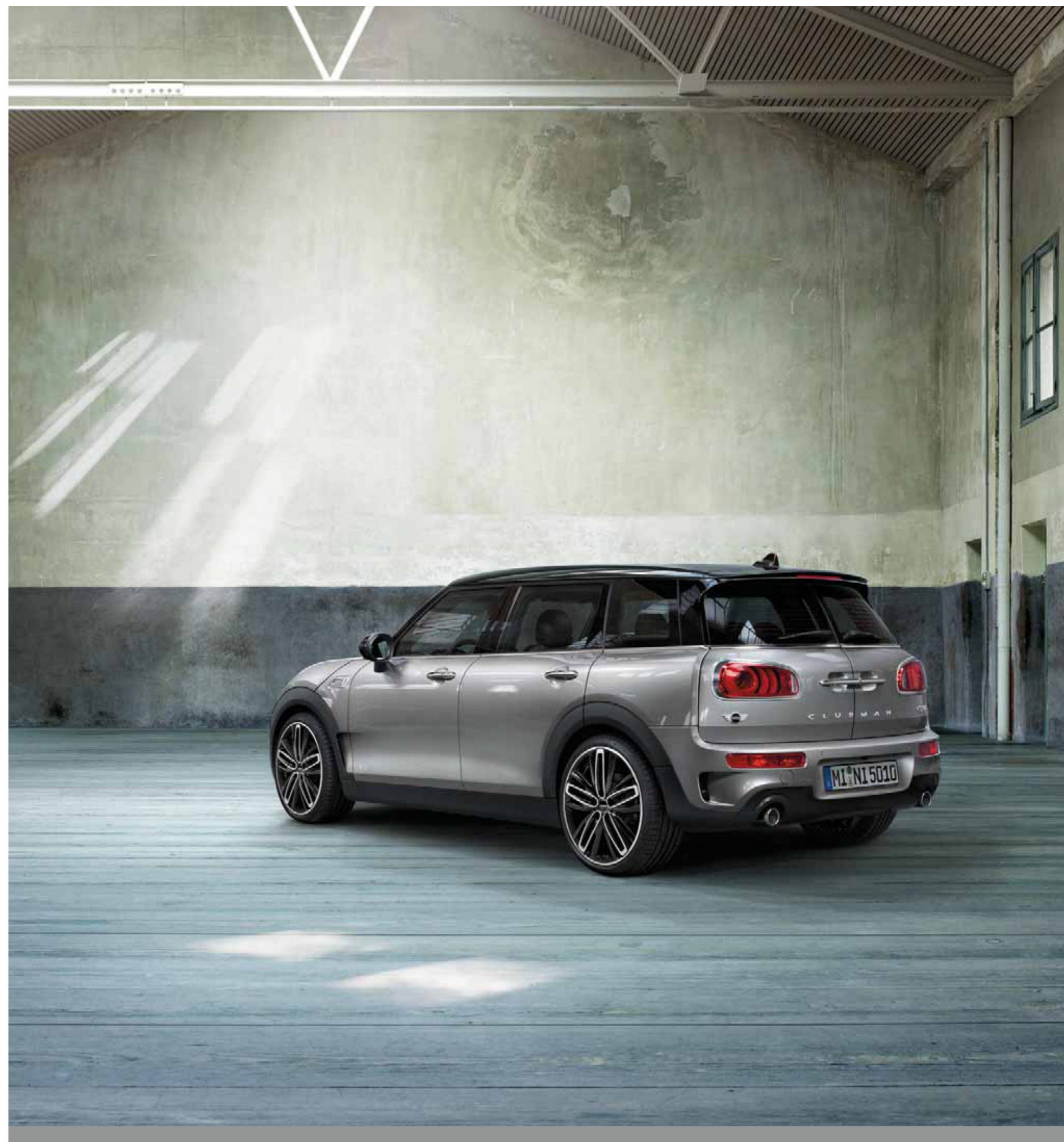
Wer seine Parkscheibe nicht findet oder vergisst, sie auszulegen, riskiert ein Knöllchen. Dagegen hilft nun eine elektronische Parkscheibe namens Go Park vom Messgerätehersteller TFA, die alles von alleine macht. Sie wird an der Frontscheibe befestigt und erkennt selbständig, ob das Auto fährt oder steht. Sobald es anhält, springt die digitale Anzeige auf die nächste halbe Stunde. Fährt das Auto weiter, wird wieder die Uhrzeit angezeigt. Laut Hersteller ist die elektronische Parkscheibe in Deutschland und Dänemark zugelassen. Für 30 Euro im Onlinehandel zu haben. (Web.)



AIR AND STYLE

Schwimmen kann wunderbar sein – wenn da nur nicht diese lästige Luftholerei wäre. Mit dem „Powerbreather“ erledigt sich zumindest im Training das ständige Kopfdrehen oder -heben. Über zwei Kanäle wird dabei frische Atemluft angesaugt, über ein Ventil am Mundstück strömt sie wieder aus. Das verhindert das Einatmen bereits verbrauchter Luft. Wichtigster Vorteil: Der Schwimmer kann den Kopf unter Wasser behalten und sich ganz auf die Technik konzentrieren – was auch für Anfänger oder in der Physiotherapie hilfreich ist. Ab 89 Euro. (nle.)

FOTOS: BORIS SCHMIDT (2), HERSTELLER



WEIL AUCH ANSPRÜCHE MIT DER ZEIT GRÖßER WERDEN.

Hinter den sechs Türen des neuen MINI Clubman erwartet Sie ein erstaunlich großzügiger Innenraum. Mit fünf Sitzen, mehr Beinfreiheit im Fond und einem Kofferraumvolumen von 360 Litern. Mehr Informationen unter mini.de/clubman.

DER NEUE MINI CLUBMAN.
MACH, WAS DU FÜHLST.



Kraftstoffverbrauch (je nach Modell) innerorts: 8,0 bis 4,7l/100 km, außerorts: 5,4 bis 3,7l/100 km, kombiniert: 6,3 bis 4,1l/100 km; CO₂-Emissionen (je nach Modell), kombiniert: 147 bis 109 g/km. Fahrzeugdarstellung zeigt Sonderausstattung.





So richtig durchsetzen konnte sich die Brille mit Holzgestell im vergangenen Jahr nicht. Aber vielleicht schafft es ja die Holz-Fliege (Woodone).



Wer das Problem der trockenen Heizungsluft im Winter ganz ernst nimmt, ist mit dem medizinisch aussehenden Raumbefeuchter gut beraten. (Elevenplus)

Einmal kann man sich Miley Cyrus zum Stil-Vorbild nehmen. Ein Glitzerhaarsatz, wie sie ihn trägt, ist ein Hingucker – an Karneval.



Die Hochzeitskleider der Berliner Designerin Karolin Kruger sind herrlich unbrautig. Sie kommen ohne Tüll und Taft aus.

Wer einmal lügt...

Wer lügt, der vermeidet ja angeblich Augenkontakt. So kann sein Gegenüber erkennen, dass der andere lügt. Nur leider dürfte der Angelogene damit schon wieder in die Irre geführt werden. Forscher der Universität Michigan wollen jetzt nämlich herausgefunden haben, dass Lügner viel eher mit den Händen gestikulieren und versuchen, besonders bestimmt zu klingen – und vor allem ihrem Gegenüber in die Augen schauen.



Die leuchtenden Decken von Bohicket verschönern jedes Wohnzimmer.

OSI

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*



In Zeiren, da Essen zur Ersatzreligion wird, würzt man seine Speisen mit Nahrungsergänzungsmitteln, wie dem Puder von Your Superfoods.

Es macht mehr Spaß, neue Dekoläden wie The Home Story in Düsseldorf im Januar zu entdecken statt im Dezember. Endlich kann man wieder an sich denken.



Jetzt, da der Sneaker der wichtigste Schuh im Schrank ist, dürfte auch der bequemen Wickelsohle von Vibram einiges bevorzugen.

Bakugai

In Japan hat sich 2015 ein schönes Wort etabliert: Bakugai. Es umschreibt eine chinesische Reisegruppe auf ausgiebiger Shoppingtour. Kann man sich auch für die Szenen in deutschen Einkaufsstraßen 2016 merken: Bakugai.



Erste Überraschung beim Blick auf das Label Isa Arfen: Die Frau dahinter heißt eigentlich Serafina Sama. Die zweite gute Nachricht: Sie ist Italienerin und hat in London studiert. Die dritte: Samas Kleider erinnern an Lanvin – für Frauen Mitte zwanzig.

FOTOS: SPA, HERSTELLER, CHRISTIAN HAGEMANN





HAUPTSACHE COCOONING: Bei vielen Produkten für die Hände wird geraten, sie *glove-like* aufzutragen, so dass sie gut eingepackt sind. Hier nimmt man's wörtlich. Das Zuhause ist ihr Nest, und die Requisiten für dieses Kuschel-Gefühl dürfen nicht fehlen: nicht die Kaschmirdecke, die Wollsocken, die dampfende Tasse Tee – und nicht die Handcreme (Clarins).



IRGENDWIE ANDERS: Die Frage ist, ob er oder sie eitel ist? Oder ob es zu ihm überhaupt eine sie geben müsste? Oder zu ihr einen ihn? Beide sind jedenfalls so selbstbewusst, es miteinander auszuhalten und in einem Herrenflakon (Brioni) ein skulpturales Objekt zu sehen. Wer daran riecht, merkt, dass gleich beide so duften. Auf manche Fragen gibt es eben keine Antworten.



SO AWESOME: Das Lieblingsthema der Gastgeber sind ihre Auslandsfahrten. Je höher der Alkoholspiegel, desto mehr Anglizismen verwenden sie. Viel von ihren Gästen bekommen sie nicht mit, solange die nicht wissen, dass Lissabon das neue Barcelona ist. Da verschwindet man besser Richtung Badezimmer. Und selbst dort mahnt die Seife: Stop the water while using me!

ABSOLUT ROT: Eigentlich ist sie nie zu Hause. Sonntagmorgens liest man öfter auf Facebook von ihr, die üblichen Hintergründe, Handy verloren. Klar, dass der rote Lippenstift (Lancôme) in der Farbe Caprice, die zu ihrem Lebensgefühl passt, immer griffbereit liegt. Wenn sie mal zu Hause hereinschneit. Oder der Lippenstift nicht gerade in der Tasche mit dem Handy war.



ALLES PERFEKT: Manche würden dieses Zuhause als bewundernswert puristisch beschreiben, andere als krankhaft aufgeräumt. Einig sind sich alle, dass hier jedes Stilelement seinen Sinn hat, mit Sorgfalt ausgesucht, kuratiert und inszeniert von seinen Bewohnern. Wäre da nicht der seltsame Geruch in dem Altbau. Aber wofür gibt es Raumdüfte? (Baobab Collection)

WAS HIER ALLES HERUMSTEHT

Beauty-Produkte im Gästebad sind nicht nur Mittel zum Zweck. Sie erzählen viel über das Leben ihrer Besitzer.

Von Jennifer Wiebking



SUPER ROMANTISCH: Sie will ein Ferienhaus in der Provence oder wenigstens in der Pfalz, nur leider teilen ihre viel pragmatischer denkenden Liebsten den Traum überhaupt nicht. Sie hat Wege gefunden, ihre Idee im Stillen auszuleben, zumindest bis die Duftkerze (L'Occitane) heruntergebrannt ist. Dann versucht sie es wieder. Sie ist ja hartnäckig.



EINFACH KLAR: Warum sich aus Beauty etwas machen? Die Bakterien interessiert es nicht, ob man eine Feuchtigkeitscreme aufträgt oder es bleiben lässt. Und überhaupt,

das bringt doch gar nichts. Gut, ein Waschstück (Dove) legen die Leute, die hier wohnen, zumindest bereit – obwohl die Bakterien an der Türklinke schon warten.

DAS MATERIAL UNSERER TRÄUME



Andrea Boragno, Chairman & CEO von Alcantara S.p.A. seit 2006, setzt auf Design, technische Performance und Umweltverträglichkeit.



Als Handtasche oder wertvoller Bezug von Sennheiser-Kopfhörern. Alcantara besticht mit seiner Vielseitigkeit in Sachen Farben und Bearbeitung. Die Produktion erfolgt nachhaltig und klimaneutral (Carbon Neutral).

Schön, angenehm weich, zuverlässig und klimaneutral: Alcantara® verleiht unserem Leben einen angenehmen Touch.

Alcantara® ist das Resultat einer patentierten Technologie, der ein Material mit unübertroffenen, taktilen und visuellen Empfindungen entspringt. Das auf die 70er-Jahre zurückgehende Produktionsverfahren von Alcantara® ist heute noch geheim. Dieses kleine® sichert dem Verbraucher die Exklusivität eines in seiner Art einzigartigen Materials zu. Alcantara® ist dafür bekannt, alle mit ihm bezogenen Produkte kostbarer zu gestalten. Die außerordentliche Funktionalität und nachhaltige Ästhetik machen es zu einem von vielen Designern zunehmend begehrten Material in verschiedenen Sektoren, darunter: Automotive, Fashion, Interior & Home Decor, Aviation, Yachting, Consumer Electronics. Jede mit Alcantara® bezogene Oberfläche fasziniert mit außerordentlichem Komfort und Eleganz. Kein Wunder also, dass Alcantara auch immer häufiger für Hotel-, Büro-, Kino- und Theaterausstattungen Anwendung findet. Dabei überzeugt es nicht nur durch seine Optik, sondern auch mit seinen einzigartigen Merkmalen wie Haltbarkeit, schier unendliche Gestaltungsmöglichkeiten in Bezug auf Farbe und Textur, Widerstandsfähigkeit und Umweltfreundlichkeit. Mit Alcantara® bezogene Covers für Smartphones, Tablets und Kopfhörer sind Teil des Alltags und verleihen einen Hauch von Eleganz. Unter der Leitung von Chairman & CEO Andrea Boragno, bietet

Alcantara seinen Kunden eine breite Vielfalt maßgeschneiderter Möglichkeiten, die den unterschiedlichsten technischen und kreativen Anforderungen gerecht werden. Das Unternehmen mit Sitz in Mailand und Produktion in Umbrien produziert das gleichnamige Material und vertreibt es weltweit. Alcantara S.p.A. hat im Laufe der Jahre mit vielen prestigevollen Designern und avantgardistischen Künstlern zusammengearbeitet. Einige bekannte Innenarchitekten, darunter Paola Navone, Marcel Wanders und Ingo Maurer, oder Modestilisten wie Manish Arora, Y'S by Yohji Yamamoto und Rebecca Moses setzen in ihren Kreationen auf dieses Material mit seinen unendlichen Möglichkeiten. Neben strategischer Planung und fortschrittlichen Techniken ist eines der Assets die nachhaltige Unternehmensentwicklung. „Nachhaltigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Wettbewerbsstrategie von Alcantara S.p.A. und eines der grundlegenden Elemente des Werts der Marke“, erklärt Andrea Boragno. Es ist also kein Zufall, dass das Unternehmen Jahr für Jahr bemerkenswerte Investitionen in an die Nachhaltigkeit gebundene Initiativen und Aktivitäten tätigt. Durch das Einbeziehen der gesamten Unternehmensstruktur ist die Nachhaltigkeit zum Leitmotiv der Firma geworden, was sich in der Fähigkeit des Materials widerspiegelt, aus jedem Tag einen besonderen Tag zu machen.



Der Sessel „Caruzzo“ von Leolux hat für sein außerordentliches Design den Preis Red Dot Award 2015 gewonnen. Besonders elegant erscheint der moderne Sessel des Designers Franz Schreiber mit Alcantara®-Bezug in dezenter Farbe.



Alcantara® ist ein von Alcantara S.p.A. eingetragenes Warenzeichen.

„ICH HATTE MAL PLATEAUSCHUHE ECHT SCHLIMM“



Früher war für **Maria Höfl-Riesch** fast das ganze Jahr Winter: Im Frühjahr und im Herbst trainierte die Skirennläuferin auf Gletschern, im Sommer auf der Südhälfte, und von Oktober bis März reihte sich ein Rennen ans andere. Die vielen Tage im Schnee zahlten sich aus: Maria Höfl-Riesch wurde dreimal Olympiasiegerin, zweimal Weltmeisterin und gewann einmal den Gesamtweltcup. Im März 2014 beendete sie ihre Sportkarriere. Trotzdem ist sie auch heute im Winter besonders gefragt – als Ski-Kommentatorin in der ARD.

Was essen Sie zum Frühstück?

Müsli. Ganz klassisch, mit Sojamilch und Joghurt, ein paar Trockenfrüchte dazu, das war's.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Meistens online, auf Portalen wie Net-a-porter, Mytheresa und Otto. Das ist für mich am einfachsten.

Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?

Wenn ich gerade Lust darauf habe: ja. Habe ich aber selten. Was ich cool finde, ist Einkaufen in New York. Da eine richtige Shopping-Tour zu machen, das macht schon Spaß. Saks Fifth Avenue, Shoe Department.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ich habe ein paar alte T-Shirts aus früheren Shopping-Touren, klassische Basics mit V-Ausschnitt in fünf Farben. Die kann man immer gut brauchen. So lange die nicht auseinanderfallen, behalte ich sie.

Was war Ihre größte Modesünde?

Ich habe mir, als ich noch sehr jung war, vielleicht 13 oder 14, mal Schuhe mit durchgehendem Plateau gekauft – echt schlimm. Da bin ich mal böse ausgelacht worden, dann hab ich sie gleich wieder weggegeben.

Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?

Das gibt es schon, ja, wenn ich vom Sport komme und es mir auf dem Sofa gemütlich mache oder abends nach der Dusche. Zu Hause ist das erlaubt.

Haben Sie Stil-Vorbilder?

Ich finde, Elle MacPherson ist immer toll angezogen. Oder Victoria Beckham.

Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder ein Möbelstück selbst gemacht?

Ich interessiere mich schon lange für Mode und habe einige eigene Kollektionen herausgebracht. Die habe ich nicht selbst geschneidert, aber beim Schnitt, bei der Farb- und Materialauswahl und beim Design mitgestaltet.

Besitzen Sie ein Service?

Ja. Villeroy & Boch. Klassisch weiß, ohne Schnörkel und Schnickschnack. Runde Teller, normale Kaffeetassen.

Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?

Ich bin nicht die große Köchin, ich habe das nie richtig gelernt, weil durch den Sport keine Zeit für so was war. Eine Brotzeit bekomme ich gut hin, aber dann hört's schon auf, das muss ich leider zugeben. Wenn ich Freunde einlade, verlasse ich mich lieber auf ein gutes Catering, oder wir gehen in ein tolles Restaurant.

Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?

Alle möglichen Tageszeitungen: F.A.Z., „Welt“, „Süddeutsche“, „Bild“... Nicht jeden Tag alle, kommt darauf an, wie viel Zeit ich habe. Und meistens digital, weil ich viel unterwegs bin. Dazu „Bunte“ und „Gala“, Fitness- oder Modemagazine wie „Vogue“ und „Elle“.

Welche Websites und Blogs lesen Sie?

Mode-Webseiten und verschiedene Blogs, wenn ich über Twitter was Interessantes entdecke.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Vor ein paar Wochen, an die einzige Person, mit der ich in regelmäßigem Briefkontakt stehe. Das ist meine ehemalige Lehrerin aus der Grundschule, Klosterschwester Immanuela. Als ich noch aktiv war, hat sie mir zu meinen Erfolgen gratuliert, jetzt schreibt sie zu Geburtstagen oder an Weihnachten. Und ich antworte ihr immer.

Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?

Die Millennium-Trilogie von Stieg Larsson. Fand ich extrem spannend.

Ihre Lieblingsvornamen?

Habe ich keine besonderen. Darüber macht man sich wahrscheinlich erst richtig Gedanken, wenn man ein Kind kriegt. Spontan würde ich sagen: Julia und Alexander.

Ihr Lieblingsfilm?

Die Verfilmung der Millennium-Trilogie und „Das Leben des David Gale“ mit Kevin Spacey.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Mit, weil man mit Auto viel unabhängiger ist. Ich bin viel unterwegs, ohne Auto wäre das schwierig.

Tragen Sie eine Uhr?

Immer. Weil ich oft auf die Uhr schaue, ob ich noch in der Zeit bin, aber auch als Schmuckstück. Ich bin Uhren-Fan, von Hublot habe ich eine schöne Sammlung.

Tragen Sie Schmuck?

Fast immer Ohrringe und manchmal eine Halskette.

Haben Sie einen Lieblings-Duft?

The One von Dolce & Gabbana.

Was ist Ihr größtes Talent?

Skifahren. Schätze ich mal.

Was ist Ihre größte Schwäche?

Wie gesagt: Kochen.

Womit kann man Ihnen eine Freude machen?

Mit einem schönen Abendessen in gemütlicher Atmosphäre. Aber auch mit anderen Dingen, Schmuck oder Schuhen.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Fitness und gesunde Ernährung.

Sind Sie abergläubisch?

Ein bisschen. Als ich noch aktiv war, hatte ich vor Rennen bestimmte Rituale: Ich habe immer zuerst den linken Skischuh angezogen, genauso zuerst den linken Handschuh.

Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?

Auf den Seychellen, bei unserer Hochzeitsreise.

Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?

Im Moment ist kein längerer Urlaub geplant. Im Winter geht das sowieso nicht, wegen der vielen Termine.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Wasser. Und gern auch mal ein Glas guten Wein.

Aufgezeichnet von Bernd Steinle.

Gewinner des TIPA-Awards

„Best Photo Lab Worldwide“

Ausgezeichnet von Redakteuren 28 führender internationaler Foto-Magazine



Ihr Foto als Galerie-Print 120 x 90 cm, 39,95€*



Machen Sie nicht nur Fotos, zeigen Sie welche. In Galerie-Qualität.

70 Testsiege. Made in Germany. Galerie-Qualität, der 21.500
Profi-Fotografen vertrauen. Entdecken Sie uns auf WhiteWall.com

WhiteWall.com
Stores in Berlin/Düsseldorf/München

 **WHITE WALL**



A JOURNEY THROUGH TIME – WITH RIMOWA

Die 1920er Jahre waren die Blütezeit von Hollywood und der Beginn der modernen Luftfahrt. Hugo Junkers stellte 1919 das erste Ganzmetall-Verkehrsflugzeug der Welt vor. Dieses wurde aus dem von Alfred Wilm im Jahre 1906 entdeckten Flugzeugaluminium gebaut. 1950 präsentierte RIMOWA den Reisekoffer mit dem unverwechselbaren Rillendesign aus dem gleichen Material – zu dieser Zeit der leichteste Reisekoffer der Welt. Schon damals setzte RIMOWA den Trend des geringen Gewichts – eine Pionierleistung in der Branche.

